

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Zukunft“ und „Kulturarbeit“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille-Zeile 80 Pfennig, Kleinschrift 2,- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fertige gedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Freitag, den 15. Juli 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Die Zollvorlage tritt in Kraft.

Antrag auf Einspruch im Reichsrat gescheitert.

Gestern nachmittag ist über die Zollvorlage der Reichsregierung im Reichsrat die endgültige Entscheidung gefallen.

Die Abstimmung ergab ein eigenartiges Bild. Während die preussische Regierung mit Hamburg und einigen anderen Freistaaten für den Einspruch eintraten, versagten wieder die Stimmen der preussischen Provinzen, die zu einem erheblichen Teil wieder entgegen der Meinung der Staatsregierung für den Zollerhöhung abgeben wurden.

Diese sieben Stimmen verhalfen dem Rechtsblock zu der stattdischen Mehrheit von 42 zu 26 Stimmen.

Unter solchen Umständen war nun auch die Frage der Kartoffelzölle von vornherein geklärt. Bei den gekennzeichneten Mehrheitsverhältnissen wäre ohnedies ein Antrag auf Einspruch gegen die Vorlage der Ablehnung verfallen.

Die Zollvorlage des Bürgerblocks tritt nun in Kraft. Vehrreich bleibt das Abstimmungsergebnis im Reichsrat trotzdem. Einmal hat es sich wieder als unhaltbar herausgestellt, daß die preussischen Provinzen im Gegensatz zu den übrigen Ländern des Reiches ihre Stimmen selbständig und ohne Rücksicht auf die Beschlüsse der preussischen Regierung abgeben können.

vorlage abgelehnt hätte ohne Rücksicht darauf, daß dann noch höhere Zölle in Kraft treten würden. Das Land, das vollkommen umgefallen ist und die Arbeiterinteressen dem Rechtsblock preisgegeben hat, ist zugleich dasjenige Land, in dem die kommunistische Regierungsmacht am längsten wirken konnte: Sachsen. Das rote Sachsen in der Front der Schutzvölker — diese Tatsache macht eigentlich jeden Kommentar überflüssig und zeigt die Erfolge der kommunistischen Taktik in bestem Lichte.

Neue Provokation v. Reudells.

Am Schluß der Reichsratsitzung kam es zu einem durch den Reichsinnenminister v. Reudell hervorgerufenen Zwischenfall. Herr v. Reudell verlas eine längere Erklärung gegen den preussischen Ministerialdirektor Dr. Badt, dem er vorwarf, daß er im Rechtsausschuß des Reichstages die Vertraulichkeit der Ausschlußsitzungen des Reichsrates gebrochen und der Reichsregierung zu Unrecht vorgeworfen habe, daß es erst eines Druckes auf sie bedürft hätte, eine öffentliche Reichsratsitzung in der Frage des Nationalfeierlages anzuberaumen.

Genosse Dr. Badt wies sofort darauf hin, daß es bisher üblich gewesen sei, daß die Reichsregierung, wenn sie Beschwerde über das Verhalten eines preussischen Beamten zu führen habe, sich zuvor an die preussische Regierung wende. Von einem Bruch der Vertraulichkeit könne keine Rede sein, da am Vortage der preussischen Erklärungen im Rechtsausschuß über die Ausschlußsitzungen des Reichsrates im Plenum des Reichsrates Bericht erstattet worden sei.

Herr v. Reudell zog sich auf die Bemerkung zurück, daß ihm der preussische Vertreter von seiner Mitteilung im Rechtsausschuß vorher auch keine Mitteilung gemacht habe, worauf Genosse Dr. Badt sofort erwiderte, daß er die Haltung des preussischen Staatsministeriums gegenüber den Angriffen eines Abgeordneten zu rechtfertigen gehabt hätte, daß es sich also nicht um eine vorbereitete Erklärung gehandelt habe.

Es wurde beschlossen, den Zwischenfall im Ausschuß des Reichsrats zu besprechen, es ist jedoch damit zu rechnen, daß der Zwischenfall schon in der öffentlichen Reichsratsitzung in der nächsten Woche erörtert werden wird.

Es handelt sich offensichtlich um einen von langer Hand vorbereiteten Vorstoß des Herrn v. Reudell gegen den preussischen Ministerialdirektor Dr. Badt, der ihm scheinbar in der letzten Zeit sehr unbequem geworden ist.

Gesetz gegen die Schule.

Der Schritt ins Mittelalter.

Von Heinrich Schulz.

Kaum hat sich der Reichstag vor der Hundstagshitze in die großen Sommerferien geflüchtet, so hat das Reichskabinett auch schon Zeit gefunden, zu dem lange angekündigten und von allen Seiten mit Spannung erwarteten Reichsschulgesetz endlich abschließend Stellung zu nehmen.

Im übrigen ist aus der kurzen amtlichen Notiz über die eigentliche Gestalt des Gesetzesentwurfs noch nichts zu entnehmen. Das eine oder andere Blatt glaubt zwar dies oder jenes zu wissen. Aber es lohnt nicht, sich noch mit Vermutungen zu beschäftigen, wenn, wie mitgeteilt wird, das Reichskabinett den Wortlaut des Entwurfs in wenigen Tagen bekanntgeben will.

Die Stellung der Sozialdemokratie zu dem neuen Entwurf steht im allgemeinen schon jetzt fest. Es würde darüber auch dann kaum ein Zweifel gewesen sein, wenn der Kieler Parteitag nicht noch ausdrücklich zu dieser wichtigen Frage Stellung genommen hätte. Die grundsätzliche Schulforderung der Sozialdemokratie ist von jeher die Einheitlichkeit auf der Grundlage der Weltlichkeit gewesen. Die Schule ist um ihrer eigenen Aufgaben willen da, die sie im Interesse der Gesamtheit an der heranwachsenden Generation zu leisten hat, sie ist nicht ein Anhängsel der Kirche.

Die verschiedenen religiösen Bekenntnisse trennen die Menschen, sie waren seit Jahrhunderten die ergiebigsten Quellen für Jank und Streit und haben genug Unglück und politische und wirtschaftliche Ohnmacht über das deutsche Volk gebracht. Die Schule soll die Kinder des gesamten Volkes zusammenführen und mit Kenntnissen und Gesinnungen ausstatten, die ein brauchbares und tätiges Mitglied der Gesellschaft braucht. Die politische und religiöse Befähigung der Eltern darf dabei nicht hemmend im Wege stehen.

Welcher Wahnsinn, wenn man etwa die Kinder schulfähig nach den politischen Ueberzeugungen der Eltern trennen würde: hier die deutschnationale Volksschule, da die kommunistische! Hier die volksparteiliche Realschule, dort das sozialdemokratische Gymnasium! Es ist immerhin erkranklich, daß selbst in unserer durch und durch politisierten Zeit ein solcher Wahnsinn nicht auch schon seine Berücksichtigung im Reichsschulgesetz findet.

Um wieviel törichter, sinnloser und veralteter aber das Verlangen, das heute nicht nur mit feierlichem Ernst von den einflussreichsten Parteien und Regierungsvertretern gestellt wird, sondern das man auch mit allem Fleiß und unter Anwendung aller staatlichen Machtmittel durchzuführen sucht, das Verlangen, die Kinder nach den religiösen Meinungsverhältnissen der Eltern zu trennen! Dabei sind diese Gesetze heute schon viel blässer geworden als in früheren Zeiten, und sie sind auch viel weniger aktuell als die politischen. Außerdem würden die Religionsgesellschaften in ihrem eigenen Interesse viel besser tun, wenn sie von ihren für die großen Fragen der Zeit reichlich unerheblichen Unterschiedlichkeiten viel weniger Aufhebens machten, als sie es heute zu tun belieben.

Die vollendetste Form einer Organisation des Schulwesens, die alle Kinder ohne Unterschied umfaßt und nur nach pädagogischen Grundsätzen gliedert, ist die Weltlichkeit des gesamten Schulwesens: Religionsunterricht wird wegen seines trennenden Charakters lehrplanmäßig nicht erteilt, bei privatem Religionsunterricht kann man in Anerkennung der nun einmal vorhandenen religiösen Verschiedenheiten den Eltern weit entgegenkommen. Weltliche Schulen in diesem Sinne sind zugleich die besten Simultanschulen, während die aus der Vorkriegszeit übernommenen oder aus deren Ideologie heraus geforderten Simultanschulen nur eine liberal-demokratische Halbheit darstellen. Man will die Konfession in der Schule nicht zu Wort kommen lassen, schreckt aber vor der einzig möglichen Lösung zurück und konstruiert statt dessen einen besonderen konfessionell-entlaugten oder humanitär-idealisierten Religionsunterricht, der angeblich für alle passen soll, von dem aber weder Rechts noch Links etwas wissen wollen.

Würde die Weimarer Verfassung die Simultanschule zur einzigen Schulart für ganz Deutschland erklärt haben, und zwar in der schlichten und zeitgemäß korrekten Form, in der sie der erste Reichsschulgesetzentwurf vom Jahre 1921 vorlag, so wäre das vom Standpunkt der Einheitlichkeit des Schulwesens aus ein so großer Fortschritt gewesen, daß um deswillen vielleicht sogar die Sozialdemokraten auf die weltliche Schule in ihrer heutigen Gestalt als Uebergang zur vollen Weltlichkeit hätten verzichten können. Aber diese Einigung auf eine derartige „Gemeinschaftsschule“, wie der er-

Vor einer Truppenverminderung.

Nur die Pariser Heimatkrieger machen noch Schwierigkeiten.

Paris, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Wie wir aus vorzüglicher Quelle erfahren, sind die Aussichten auf baldige Verminderung der Rheinbesetzung durchaus günstig. Das ergibt sich nicht nur aus amtlichen Verlauterungen im englischen Parlament, sondern, was viel wichtiger ist, auch in maßgebenden Pariser Kreisen ist man in letzter Zeit wesentlich entgegenkommender gestimmt. Am Quai d'Orsay sieht man heute die volle Berücksichtigung des deutschen Verlangens auf Herabsetzung um 10 000 Mann ein. Es kann gesagt werden, daß innerhalb der französischen Zivilregierung heute überhaupt kein Widerstand mehr dagegen zu erwarten ist. Das gleiche kann von der Führung des französischen Besatzungsheeres behauptet werden. Dagegen machen maßgebende Pariser Militärkreise noch immer Schwierigkeiten, die aber die französische Regierung zu überwinden entschlossen ist. Ueber die Mittel, die sie dabei anzuwenden gedenkt, läßt sich natürlich augenblicklich nichts sagen. Die Angelegenheit wird zweifellos rasch in Fluß kommen, sobald Herr Hoelch, der sich am Quai d'Orsay viel Vertrauen erworben hat, die Geschäfte wieder aufnimmt.

Oesterreicher in Deutschland.

Verhandlungen über erleichterte Einbürgerung.

Wie der „Sozialdemokratische Pressedienst“ erzählt, werden in nächster Zeit Verhandlungen zwischen der deutschen und deutsch-österreichischen Regierung beginnen mit dem Ziele, die gegenseitige Aufnahme der beiderseitigen Staatsangehörigen in den deutschen bzw. deutsch-österreichischen Staatsverband zu erleichtern. Grundsätzlich soll in beiden Staaten, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen zutreffen, die Aufnahme in den anderen Staatsverband auf Antrag ohne weiteres erfolgen.

Soweit Deutschland in Frage kommt, würde bei Deutsch-Oesterreichern das Einspruchsrecht der Länder wegfallen. Auch doppelte Staatsangehörigkeit wird zulässig sein.

Der Kampf gegen die Zollmauern.

Genset Arbeit über die Vereinheitlichung der Zolltarife.

Genf, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes beschloß, Sachverständige der deutschen, französischen, italienischen und tschechischen Zollverwaltung zu beauftragen, einen Arbeitsplan für die Vereinheitlichung der Zolltarifmomenklatur aufzustellen und die Verschiedenheiten der einzelnen Zollsysteme festzustellen. Die Arbeit ist bis zur nächsten Tagung des Wirtschaftsausschusses, d. h. bis Anfang September, auszuführen.

Der Wirtschaftsausschuß hat am Donnerstag seine außerordentliche Tagung zu Ende geführt. Er hat seine Mitglieder, das Völkerbundssekretariat und einige Delegierte der Wirtschaftskonferenz damit beauftragt, eine Untersuchung über die Höhe der Zolltarife und die Handelsverträge namentlich der europäischen Länder durchzuführen. Dabei sollen die charakteristischen Merkmale des autonomen und des Doppelzolltarifs, die verschiedenen Formen der Meistbegünstigungsklausel sowie ihre Vor- und Nachteile und die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zollverhältnisse festgestellt werden.

Ferner prüfte der Ausschuß die Entschlieung der Wirtschaftskonferenz für Einberufung einer Staatenkonferenz zum Abschluß einer Konvention über die Behandlung von Fremden und fremder Unternehmungen und beschloß, das Völkerbundssekretariat mit der Vorbereitung für die Abhaltung der Konferenz zu beauftragen. Die nächste Sitzung des Wirtschaftsausschusses wird im Monat Oktober stattfinden. Ueber den Ausbau der Wirtschaftsorganisation des Völkerbundes wurde in der gegenwärtigen Tagung des Ausschusses nicht gesprochen.

Wohnte erste Schulgesetzentwurf die Simultanschule mit Recht nannte, hat sich bei den Weimarer Verfassungsberatungen trotz der damaligen Allmacht der Weimarer Koalition nicht erreichen lassen. Sie ist seitdem nur noch eine Utopie und ist dies in den letzten Jahren durch die schärfere Ausprägung der weltanschaulichen Gegenläufigkeit immer mehr geworden, damit also eine Angelegenheit für Träumer und Illusionspolitiker.

So muß man mit der Aufteilung unseres Schulwesens in Konfessionsschulen, Simultanschulen und weltlichen Schulen als mit einer unvermeidlichen Tatsache rechnen, einer Aufteilung, die übrigens auch bisher schon bestanden hat. Es gab bereits Konfessionsschulen evangelischer, katholischer und jüdischer Art und ebenso Simultanschulen. Neu hinzugekommen ist nur die weltliche Schule. Und das mit Recht, denn mit ihr wird endlich ein Unrecht an der sozialistischen Arbeiterschaft gutgemacht, die in der weltlichen Schule die ihrem Schulideal am nächsten stehende, dabei gleichzeitig in der heutigen zerklüfteten Zeit am stärksten im Sinne der Staatsbürgerlichkeit wirkende Schule erhält. Die weltliche Schule bedeutet auch keine Vermehrung der Zersplitterung unseres Schulwesens, sie wird vielmehr im Laufe der weiteren Entwicklung so viel Anziehungskraft ausüben, daß sie sich allmählich immer mehr aus einer „Sammelschule“, wie sie heute offiziell noch etwas geringschäßig genannt wird, zu einer Schule der inneren und äußeren Sammlung im besten Sinne des Wortes entwickeln wird.

Die Sozialdemokratie wird den neuen Reichsschulgesetzentwurf in erster Linie daraufhin prüfen, ob er durch seine Bestimmungen das deutsche Schulwesen zum Guten — was leider nicht zu erwarten ist — oder zum Schlechten beeinflussen wird. Sie wird dabei auf die Wahrung aller Sicherungen, die die Verfassung für die Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit des Schulwesens vorsieht, mit allem Nachdruck bedacht sein. Ihre besondere Aufmerksamkeit aber wird der Behandlung der weltlichen Schule zuwenden. Der Kieler Parteitag hat nicht zum Späße die weltliche Schule in das unmittelbare und nächste Interesse der Arbeiter und Arbeiterinnen gerückt. Wir werden dafür sorgen, daß die weltliche Schule mindestens die gleichen Rechte, Freiheiten, Erleichterungen und sonstigen Bevorzugungen erhält, die ein Schulgesetz von Zentrums und Deutschnationalen Gnaden nur immer für die Konfessionsschule vorsieht.

## Tumultszenen im Bayerischen Landtag.

Deutschnationale Provokationen. — Die neue Gemeindeordnung angenommen.

München, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Während der Beratung der neuen Gemeindeordnung kam es am Donnerstag vormittag im Bayerischen Landtag zu einem erheblichen Tumult, der zur Ausweisung eines sozialdemokratischen Abgeordneten aus dem Sitzungssaal führte. Der frühere sozialdemokratische Innenminister Abgeordneter Genosse Endres rednete in scharfer Weise mit dem sprichwörtlich gewordenen Wahlschwindel der Deutschnationalen ab, die mit dem Versprechen einer 100prozentigen Aufwertung die Sparner in der schändlichsten Weise betrogen haben. In ohnmächtiger Wut verurteilten die Deutschnationalen nun, den Abgeordneten Endres am Weiterreden zu verhindern und bombardierten ihn fortgesetzt mit Zwischenrufen, ganz offensichtlich zu dem Zweck, um die Wirkung dieser Abrechnung auf die zahlreich auf den Tribünen anwesenden Sparner und Kleinrentner abzuschwächen. Unter den deutschnationalen Kräftefeldern tat sich besonders ein ehemals völkischer Rechtsanwalt Dr. Kuh her, der direkt unter dem Rednerpult tobte und den sozialdemokratischen Redner fortwährend mit Zwischenrufen wie „Lügner“, „Schwindler“ usw. unterbrach. Da der amtierende deutschnationale Präsident nicht genügend eingriff, bemächtigte sich der sozialdemokratischen Fraktion eine erhebliche Aufregung, wobei schließlich einer der Genossen dem deutschnationalen Zwischenrufer eine Broschüre entgegenstieß. Darin sah nun

der Präsident einen „unerhörten Angriff auf einen Abgeordneten“ (!) und wies unseren Genossen kurzerhand aus dem Sitzungssaal, worauf der Tumult langsam abebbte. Der Vorgang bewies, daß unser Redner die Deutschnationalen an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen hatte.

Die neue Gemeindeordnung wurde schließlich in namentlicher Abstimmung mit 90 gegen 26 Stimmen angenommen, nachdem vorher die sämtlichen Abänderungsanträge der Sozialdemokraten und der anderen Linksparteien abgelehnt worden waren. Durch die Neuordnung wird das von dem sozialdemokratischen Innenminister im Jahre 1919 erlassene Selbstverwaltungsrecht in mancher Hinsicht wesentlich verschlechtert. Vor allem wird der Staatsaufsicht über die Gemeinden ein weitaus größerer Spielraum gegeben, die Nachstellung der Polizeibehörden innerhalb der Gemeinden erweitert und die Betätigung der Gemeinden im allgemeinen Wirtschaftsleben eingeschränkt. Andererseits werden zugunsten der Landwirtschaft die aus früheren Jahrhunderten überlieferten sogenannten Nuzungsrechte am Gemeindevermögen zu einer rechtlich verantworteten und damit auf ewige Zeiten begründeten Einrichtung gemacht und dadurch die Interessen der neuwachsenden Gemeindebürger aufs schwerste beeinträchtigt. Aus all diesen Gründen hat die Sozialdemokratie das ganze Gesetz abgelehnt.

In einer sogenannten Kleinen Besoldungsreform macht die bayerische Regierung das Unrecht an der bayerischen Beamenschaft wieder gut, das darin bestanden hat, daß seit Jahren im Gegensatz zum Reich und den anderen Ländern in Bayern ein schlechterer Verteilungsschlüssel üblich war. Nach der Vorlage sollen pro Jahr 3 Millionen ausgeworfen werden, die in folgender Weise verteilt werden: auf die Besoldungsgruppen 1—6: 1 630 000 M., auf die Gruppen 7—9: 961 000 M. und auf die Gruppen darüber 409 000 M.

## Neue Gesetzesvorlagen.

Steuervereinfachungsgesetz. — Liquidationsschädengesetz.

Amlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett verabschiedete in seinen letzten Sitzungen außer dem Reichsschulgesetz das Steuervereinfachungsgesetz, welches als Mantelgesetz vier Einzelgesetze umfaßt. Es handelt sich dabei um das Grundsteuergesetz, das Gewerbesteuererhebungsgesetz, das Gebäudeversicherungssteuergesetz und das Steueranpassungsgesetz.

Diese vier Gesetze werden durch ihren gemeinsamen Zweck mit einander verbunden. Sie dienen der Vereinfachung und der Vereinfachung der Steuern selbst und der Steuerverwaltung und sollen auch eine Erparung von Verwaltungskosten und eine größere Bequemlichkeit für die Steuerpflichtigen herbeiführen.

Des weiteren hat das Reichskabinett das Kriegsschadenschuldschuldengesetz (Liquidationsschädengesetz) erledigt und dem Reichsrat übermittelt. Es hat sich ermöglichen lassen, den Geschädigten höhere Beträge als ursprünglich vorgelesen zuzuwenden, ohne dabei den Haushalt zu gefährden.

## Politische Freibeuterei.

Unklare Erklärung des bayerischen Pressescheß und eine eindeutige Zentrumsantwort.

Der Leiter der amtlichen bayerischen Pressestelle, Oberregierungsrat Dr. Eisele, erläßt folgende Erklärung:

„Abgeordneter Dr. Wirth veröffentlichte in einer Berliner Korrespondenz einen Artikel, in dem er den Vorwurf der politischen Freibeuterei gegen mich erhebt. Er behauptet, ich hätte in einem Artikel in einem südamerikanischen Blatt das Zentrum und ihn selbst in Verbindung mit der Barmat-Affäre der Korruption beschuldigt. Diese Behauptung ist nicht richtig. Den Vorwurf der politischen Freibeuterei weise ich als eine Beleidigung zurück. Ich lehne es ganz entschieden ab, die Verantwortung für einen Artikel zu übernehmen, der nicht meine Unterschrift

trägt, sondern unter Verantwortung der Redaktion jenes Blattes schon vor Monaten veröffentlicht worden ist. Daneben erübrigt es sich, noch besonders festzustellen, daß ich niemals das Zentrum, Herrn Dr. Wirth oder einen anderen noch lebenden Zentrumsabgeordneten mit Barmat usw. in Verbindung gebracht und sie der Korruption beschuldigt habe.“

Herr Dr. Eisele geht vorsichtig um die Frage herum, ob er der Verfasser des für Wirth und das Zentrum schwerbeleidigenden Artikels ist und vertritt sich hinter die Verantwortung der Redaktion. Die „Germania“ fragt ihn Klipp und Klar: „Hat Herr Dr. Eisele den Schmähartikel gegen das Zentrum geschrieben oder inspiriert? Solange darauf keine klare Antwort erfolgt, wird Herr Dr. Eisele es sich gefallen lassen müssen, daß der gegen ihn bestehende Verdacht aufrechterhalten wird.“

## Freispruch im Schattendorfer Mordprozeß

Auch in Oesterreich bleiben Arbeitermorde ungeführt.

Wien, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Heute wurde der Prozeß gegen die drei „Frontkämpfer“, die am 30. Januar in Schattendorf im Burgenland einen sozialdemokratischen Schulbändler und einen achtjährigen Knaben nach einer Versammlung erschossen hatten, zu Ende geführt. Alle drei „Frontkämpfer“ wurden vor dem Schwurgericht freigesprochen. Dieses Urteil hat in der Arbeiterschaft große Erregung hervorgerufen, da auch bei früheren Prozessen dieser Art alle Arbeitermörder freigesprochen wurden oder ganz geringfügige Strafen erhalten hatten. Vor dem Landgericht sowie an anderen Stellen fanden Demonstrationen statt, bei denen lebhaft gegen dieses Urteil protestiert wurde.

## Das „Absteigequartier“ für Tote.

Häßen der Wohltätigkeit.

Bei jedem großen Unglück tauchen die Häßen auf. Entmenschte Burschen im sächsischen Katastrophengebiet haben den Versuch gemacht, da zu stehen und zu rauben, wo Tod, Jammer und Not herrschten. Nun melden sich die Häßen der Wohltätigkeitsfeste. Ja, Wohltätigkeitsfeste für die Hinterbliebenen von 145 Todesopfern!

Das Dresdener Residenztheater veranstaltet eine „Wohltätigkeitsvorstellung“ für den Hilfsfonds. Gespielt wird das anstößigste Stück, das man je auf einer Dresdener Bühne sah, das „Absteigequartier!“ Die Direktion begründet ihr Verhalten in folgender Zuschrift an das Publikum:

„Es mag zunächst befremden, gerade bei diesem Wohltätigkeitsanlaß zu einem Schwank einzuladen, der durch seine die Höchstgrenze des Komischen erreichenden Situationen dazu ansetzt, die Aufmerksamkeit des Zuschauers sehr kräftig zu betätigen. Aber der Zweck heiligt auch hier das Mittel, der beispiellose Erfolg des „Absteigequartiers“ hat gezeigt, daß die Zuschauer nicht nur lachen, herzlich lachen, sondern daß die Mehrzahl der Betrüger sogar Tränen lachen.“

Darum bittet die Direktion des Residenztheaters um zahlreichen Besuch der Wohltätigkeitsvorstellung am kommenden Freitag, mit der Aufforderung: Lacht Tränen, um Tränen zu trocknen!“

Die Veranstaltung und ihre Begründung verraten eine Gesinnungslosigkeit, die nicht leicht zu übertreffen ist. Ein unfreiwilliges Verdienst hat allerdings die Direktion des Dresdener Residenztheaters. Sie zeigt an einer Ueberbühnung das Unweilen des gesamten Wohltätigkeitsrumms.

Irlands neuer Justizminister. An Stelle des ermordeten O'Higgins wurde Finanzminister Blythe zum Justizminister und Vizepräsidenten des Ministerrats ernannt.

Die Angst um die Kolonien. Dem holländischen Abg. Dr. Bitter, allerdings Kommunist, ist die Einreiseerlaubnis nach Niederländisch-Indien, die er zu angeblichen Studienzwecken verlangt hatte, verweigert worden.

## Juliabend in den Wäldern.

Von Tadol.

Dort am Wege ländelt ein junger Arbeiter mit einem Dienstmädchen. Sie hat einen Fuß auf die Porzellangrenzung aufgesetzt. Der junge Bursche gibt ihr einen leichten Stoß. Sie wankt. Sie stolpert. Der junge Arbeiter fängt sie auf. Beide lachen.

Um den Tisch promemieren zwei Schweigklame. Ist ein Janz, ist Verunsicherung in den schönen Abend der Grund ihres Schweigens? Aus meiner Perspektive läßt sich das nicht erkennen.

Jetzt kreuzt ich den Weg zweier ganz blutjunger Deutschen. Er wird ein Schüler sein. Zuweilen schaut er sich um. Er darf sich nicht erwischen lassen. Beder von einem Lehrer, der der Angelegenheit möglicherweise ein unerwünschtes großes Gewicht beilegt, noch von einem Schulfameraden, der den Fall in der Klasse verbreiten würde, noch von einem Familienangehörigen.

Ein anderer Jüngling ist weniger ängstlich vor seiner Umgebung. Um so mehr vor seinem Dämchen. Er schaut sie noch nicht lange zu kennen. Hat wohl überhaupt noch nicht viel Umgang mit Weiblein gehabt. Ich merke, wie er um Unterhaltung ringt. Die Erinnerung taucht auf an jene Zeiten, da man selber so recht laudumm daherredet: „Fräulein, wo waren Sie denn gestern?“ — „Zu Hause.“ — „Pause.“ — „Und vorgestern?“ — „Auch zu Hause.“ — „Pause.“ Ringen um neue Gedanken. Dann: „Und vorgestern?“ — „Auch zu Hause.“ — „Pause.“ — „Und am Sonntag?“ — „Auch zu Hause.“ — „So, so, da waren Sie also die ganze Woche zu Hause?“

Ich komme an einer Bank vorbei. Ein Pärchen sitzt auf ihr, das die Köpfe aneinandergelehnt hält und sich stumm in die Augen blickt.

... und nun denken Sie bloß, Herr Engel,“ klingt es jetzt aus einem Schlabbermäulchen, das mit jenem Herrn Engel mir entgegenkommt, „nun denken Sie bloß! Und da ist doch die Käte tatsächlich, wo ich damals kein Wort gesagt habe und ich hätte sie doch mächtig bei Anton reinsenken können. Aber so...“ Die Worte verhallen. Herrn Engel und das Schlabbermäulchen, Viktor und Anton trinken die dunklen Schatten der Bäume.

Immer nur paarweise begegnen mir die Menschen. Paare aller Arten und Sorten. Junge und alte, feine und grobe, arme und reiche, schüchtern und routinierte und wohl bloß der Typ jener ganz Obere fehlt, die längst per Flugzeug oder Expres nach Lizza oder Biarritz geeilt sind.

Ein unendlicher Friede herrscht. Zu denken, daß all diese stillen und zufriedenen Menschen tagsüber im Kontor oder am Schraubstock sitzen, daß sie tagsüber Untergebene anschauen oder von Vorgesetzten angeschaut werden!

Morgen früh ist diese ganze abendliche Waldeintocht dann wieder zerfallen. Der Ernst des Arbeitstages mit seiner sozialen Skredierung beginnt: mit dem harten Daseinskampf der Beschloßen und den Wechselprolongationen und Warengeschäften der anderen.

Immerhin: Zweierlei hat er nicht mit einbeziehen können in sein weltumstridendes Gefüge: die Liebe hier drinnen und die ewigen Sterne dort droben!

## Die Unwetterkatastrophen dieses Jahres.

Unvorstellbar blieb für uns Europäer bisher noch immer die ungeheure durch keine Menschenmacht und Menschenkunst zu bändigende Gewalt des Wassers. Daß wirs am eigenen Leib erfahren sollten, daß wir in unseren gemäßigten Zonen, in unserem Klima der Ausgeglichenheit, der geringen Gegenläufige die Macht der entsetzlichen Elemente noch einmal in einem solchen Ausmaß erleben sollten, wie das schreckliche Zerstörungswert der Fluten sie uns im Harz und im Erzgebirge zeigt, das ahnte niemand von uns. Daß harmlose, von Stein zu Stein hüpfende Bächlein auch in unseren Mittelgebirgen zu reißenden Flüssen werden können, das wissen wir aus unserer Frühjahrs- und Herbst-Hochwasserzeit. Aber, daß ein einzelner, kleiner Bach sich plötzlich in einem Strom verwandelt, daß das plätschernde Wasser plötzlich Häuserfronten fortreibt, Brückenpfeiler zertrümmert, Baumreihen enturzzeit, die Gerüste der Eisenbrücken knickt, das wird selbst angefaßt der Bilder aus dem Zerstörungsgelände nur schwer verständlich.

Und doch gibt es Ziffern, die die Gewalt der Wasser eines solchen Wollensbruchs wenigstens einigermaßen anschaulich schildern können. Man hat dieser Tage in London auf den meteorologischen Stationen einen halbständigen Wollensbruch gemessen und ist als Ergebnis zu der Schätzung gekommen, daß das Gewicht der niederfallenden Wassermassen etwa 20 Millionen Tonnen beträgt. Ein paar einfache Ueberlegungen verdeutlichen die Ungeheuerlichkeit dieser Ziffer. Ein Eisenbahnzug mit 100 Güterwagen, d. h. von einer Länge, die unter normalen Verhältnissen auf der Bahn kaum vorkommt, würde vollgeladen mit dem gesamten Gewicht der Lokomotive und den Wagen immer höchstens erst 2000 Tonnen wiegen, 10 000 solcher Eisenbahnzüge stellen das Gewicht der niedergehenden Regenmengen eines halbständigen Wollensbruchs dar. 10 000 Eisenbahnzüge aus je 100 Güterwagen bestehend tafelmärts über den Erdboden gemäht, die Wucht des Gewichtes durch die Fallgeschwindigkeit verstärkt, veranschaulichen die Gewalt der Hochwasserfluten.

Dieser Allmacht der Wasserfluten steht die Ohnmacht menschlicher Kraft gegenüber, und hier bedarf es einiger ernster Worte der Kritik. Unser Zeitalter der Technik dünkt sich nur allzu erhaben über die Macht der Natur. Wir glauben in einer Sicherheit zu leben, die höchstens einmal durch den Kurzschluß in einem Elektrizitätswerk, durch die Explosion eines Deltans oder einen Raschennunfall gestört werden kann. Nur so ist die Sorglosigkeit verständlich, die immer wieder als eine der unermeidlichen Begleiterscheinungen unserer Hochwasserkatastrophen beobachtet werden muß. Man hat wieder mit Erstaunen gehört, wie außerordentlich schlecht das Nachrichten-system funktioniert hat. In der Zeit des Radio und des Telefons sind die vom Hochwasser bedrohten Gemeinden völlig un-

zulänglich über den Umfang der drohenden Gefahr benachrichtigt worden.

Noch unverständlicher aber ist, daß diese von Hochwasser-Katastrophen bedrohten Gebiete nicht schon längst durch Staudecken und Gefahrabstuhntäler geschützt wurden. Man hat die hohen Kosten geschaut und muß nun erkennen, wie falsch diese Sparliebe war, denn an Stelle der 10 bis 20 Millionen Mark Baukosten zahlen wir heute einen Schaden, der nun schon auf 70 Millionen Mark geschätzt wird.

Isländisches Theater. Das isländische Theater ist die jüngste nordische Bühnenorganisation. Erst im Jahre 1897 wurde auf Island ein Theaterverein gegründet. Im vergangenen Winter konnte der Theaterverein in Reykjavik sein dreißigjähriges Jubiläum feiern. Das Theater konnte vom Staat keine Unterstützung bekommen; deshalb haben bedeutende isländische Künstler Gastspielreisen ins Ausland unternommen, um einen Theaterfonds zusammenbringen. Viele isländische Schüler besuchten die Theater-schule in der dänischen Hauptstadt. Das Theater verfügt über erstklassige Kräfte. Es veranstaltet ungefähr vierzig Vorstellungen in der Spielzeit. Im ganzen hat das Theater in dreißig Jahren über 1100 Vorstellungen veranstaltet. In derselben Zeit ist die Einwohnerzahl der isländischen Hauptstadt von 4500 auf 24 000 gestiegen. Der Spielplan der isländischen Hauptbühne ist sehr abwechslungsreich. Man hat mit großem Erfolg Pirandello's „Sechs Personen suchen einen Autor“ aufgeführt und Shakespeares „Wintermärchen“ inszeniert — es ist das erstmal, daß Shakespeare auf einer isländischen Bühne erschien. Aber auch ein Schwank von Knud und Bach wurde mit großem Erfolg gegeben, sowie der „Eingebildete Kranke“ von Moliere. Strindbergs „Fräulein Julie“ und Galsworthy's „Fenster“. In diesem Jahre konnte auch die isländische literarische Zeitschrift „Skirnir“ ihr hundertjähriges Jubiläum feiern.

Ein medizinisches Forschungsinstitut ist in Heidelberg im Einvernehmen mit der Reichsregierung und der Badischen Staatsregierung geplant, das an die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften angegliedert werden soll. Das Institut soll die Grenzgebiete zwischen der Medizin, der Chemie, der Physik und der Biologie in erster Linie pflegen. Es ist beabsichtigt, außer Prof. v. Krehl, dem Leiter der inneren Klinik in Heidelberg, hervorragende Gelehrte als selbständige gleichberechtigte Mitarbeiter zu berufen. In dem Institut werden die bestehenden Institute für Krebsforschung und für Einwirkungsforschung in Heidelberg aufgehen.

Neue Eisenbahnterminale in England. Am Montag ist ein Schnellzug, der Kings-Cross-Station um 9.50 Uhr morgens verließ, ohne unterwegs anzuhalten, bis nach Rem-Castle Upon-Tyne gefahren. Die Strecke beträgt 431 Kilometer, und der Zug brauchte 5 Stunden und 29 Minuten. Am gleichen Tage fuhr ein Schnellzug von der Station Euston in London ohne Unterbrechung bis Carnforth in Lancashire, eine Strecke von 380 Kilometer, die der Zug in 4 Stunden und 25 Minuten durchfuhr. Das bedeutet für Schnellzüge einen neuen Weltrekord, sowohl mit Bezug auf ununterbrochene Fahrtstrecke als auch mit Bezug auf Stunden-geschwindigkeit (In Deutschland haben wir noch lange nicht wieder die Friedensziffer erreicht.)

# Belgrad und Tirana.

Bemerkungen zur Schlichtung des Konflikts.

Von Claudio Treves, kurzzeit Paris.

Der letzte diplomatische Zwischenfall ist geregelt worden, ohne daß der Völkerbund dreinzureden gehabt hätte. Ahmed Zogu, der albanische Mussolini, hat den jugoslawischen Dolmetscher wieder in Freiheit gesetzt und Jugoslawien hat sich damit einverstanden erklärt, die Forderungen seiner Protestnote zu mildern. Diese Lösung hat die Zustimmung der Großmächte England, Frankreich, Deutschland und Italien gefunden. Sie hat aber einige Bitterkeit hinterlassen. So drückt die französische Presse das Gefühl aus, daß die treue Freundin Jugoslawien sich geopfert habe. Darüber hinaus muß man feststellen, daß die Haltung Italiens bei diesem Vorgang zumindest eigentümlich war, als Richter und Partei. Niemand kann in der Tat darüber im Zweifel sein, daß während der ganzen Affäre Albanien nur unter dem Druck Italiens gehandelt hat. Die Vorherrschaft, die Italien in Albanien ausübt, kommt einem Protektorat gleich. Die aufrichtigen Demokraten fragen sich besorgt: „Wohin soll das führen? Was ist mit dem Völkerbund?“

Diese Fragen beantwortet nun die faschistische italienische Presse dahin, daß die Zeit des Völkerbundes vorbei sei und daß man jetzt wieder zu der einzig möglichen internationalen Politik, der des Gleichgewichts und der Einzelbündnisse, zurückkehre. Diese „realpolitische“ These ist die These der gesamten europäischen Reaktion.

Wir wissen, was diese These wert ist. Die Politik des Gleichgewichts ist nichts anderes als die Politik der — Störung des Gleichgewichts zu einem bestimmten Zeitpunkt. Der letzte geschichtliche Ausdruck der Gleichgewichtspolitik ist die Teilung Europas in zwei Lager gewesen: der Dreibund und die Entente. Und ihre Auswirkung wurde 1914 bis 1918 der Weltkrieg.

Die Frage ist keineswegs entscheidend, ob die einzelnen Zwischenfälle gelöst worden sind. Man muß sagen, sie sind alle schlecht gelöst worden, weil es stets unter Wahrung des Ansehens des Völkerbundes und zur Stärkung der hegemonischen Macht der einzelnen Staaten geschah. Das war es aber wirklich nicht, was die überzeugten Anhänger des Völkerbundes erwarteten, als sie zuerst Locarno und dann dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ihren Beifall gaben. Sie erwarteten vielmehr, daß nunmehr die Politik der europäischen Einheit und nicht die der Trennung und des „Gleichgewichts“ der Parteien die Oberhand gewinnen würde.

Auf der letzten Tagung der Exekutive der Sozialistischen Internationale wurde angesichts der verschiedenen am Balkanhorizont drohenden Konflikte eine Intervention des Völkerbundes gefordert. Es ist notwendig, daß die der SMK angeschlossenen Parteien mehr denn je darauf bestehen, daß der Völkerbund bei der Schlichtung solcher Konflikte nicht ausgeschaltet werde. Die friedliche und diplomatische Lösung der Zwischenfälle genügt nicht. Sie bedeutet so gut wie gar nichts, wenn die zur friedlichen Lösung angewandten Methoden die Keime neuer Gegensätze, neuer Zwischenfälle zurücklassen.

Es ist höchste Zeit, energisch zu handeln, damit der Völkerbund als Organ des demokratischen Denkens und der europäischen Einheit auch von den Mächten, die ihm angehören, das Ansehen erhält, auf das er ein Recht hat und zu dem die Mächte durch den Völkerbundpakt verpflichtet sind!

## Noch immer keine Wiederaufnahme der Beziehungen.

Belgrad, 14. Juli. (WZ.) Den Blättern zufolge ist die Abreise der sübslawischen Konsuln nach Albanien, die die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Albanien einleiten sollten, verschoben worden, da der sübslawischen Regierung mitgeteilt worden ist, daß die albanische Regierung ihren Gesandten in Belgrad noch nicht bestimmt habe. In diplomatischen Kreisen nehme man an, daß die Wiederaufnahme der Beziehungen nicht vor der nächsten Woche stattfinden werde.

## Faschistische Auslandprovokation.

Milizausflug nach Dubrovnik.

Das Belgrader Blatt „Politika“, eine große und der Regierung nahestehende Zeitung, meldet aus Dubrovnik (Kagula), daß dort ein italienischer Segelboot einige Faschisten und einige Offiziere der faschistischen Miliz, alle in voller Uniform, gekommen sind, um den italienischen Konsul sowie den Kagulaner Faschist zu besuchen. Abends sammelte sich vor dem Magistratsgebäude eine Menschenmenge an, die um 9 Uhr zum Gebäude des Faschist vorzudringen versuchte. Polizei und Gendarmen verhinderten die Menge jedoch an der Durchführung ihres Vorhabens. Später versuchten die Demonstranten, zwei italienische Geschäfte zu stürmen. Auch hier griff die Polizei sofort ein. Es kam zu Zusammenstößen, wobei einige Demonstranten leichtere Verletzungen erlitten.

Vor wenigen Wochen hat der Schreiber dieser Zeilen in Dubrovnik besonders auch darauf geachtet, ob italienisch gesprochen werde — bis auf zwei alte Frauen waren aber auf den Straßen dieser unforgar schönen Seestadt keine Italienischsprechenden anzutreffen. Man hörte von den Einheimischen nur serbokroatisch, von den zahlreichen Fremden fast nur deutsch, tschechisch und magyarisch. Auf Erkundigung wurde uns der Bescheid, daß auch in der österreichischen Zeit die Italiener nur eine Minderheit gewesen, aber seither abgewandert seien oder sich kaum noch als Italiener betätigen, zumal sie alle auch slavisch sprechen können.

Welch freche Herausforderung ist doch ein solcher „Besuch“ in der verhassten Faschistenuniform, zugefügt einem Lande, das erst durch schwere Kriege und nur durch mächtige Unterstützung bei der Neueinteilung Europas in Versailles italienischer Ober entrissen und seiner Rationalität entsprechend Südslawien zugeteilt werden konnte. Die alte Hauptstadt Dalmatiens, Zara, ist Italien zuerkannt worden und sitzt als ein Pfahl im Fleisch des Staates SHS. Nach der buchten- und infelreichen Küste der Adria geht das stärkste Verlangen des italienischen Imperialismus, den man für den „Verlust“ Dalmatiens mit den vielen und starken Kriegsschiffen entschädigt hat, die beim Zusammenbruch Österreichs Jugoslawien übergeben worden waren. Noch liegt in der berühmten Buch von Cattaro das Großkampfschiff „Grozni Jozep“ auf dem Grund, das einige sübslawische Marineleute damals verfenkt haben, um es nicht den „Verbündeten“ abliefern zu müssen.

Und auf den Monopolstreichholzschichteln in Dalmatien steht „Cavajure naše more — halten wir unsjer Meer!“ Ein deutliches Zeichen der steten Angst um den Besitz dieser Küste, deren Eroberung durch Italien die Adria zum geschlossenen „mare nostrum“ machen und Südslawien wieder, wie vor 1918, auf ein Binnenland reduzieren würde.

# Schafft Geld für die „Standesherren“!

Vorschläge Preußens. — Bayern an Preußens Seite.

Das Reichskabinett hat sich, wie der „Sozialdemokratische Pressedienst“ hört, auch mit der Frage der Entschädigung der depostierten und mediatisierten Fürstengeschlechter und der Standesherren beschäftigt. Der preußische Vorschlag, die Frage in Anlehnung an das Gesetz über die Ablösung öffentlicher Anleihen zu lösen, hat in dieser Form im Kabinett keine Zustimmung gefunden. Von den Standesherren wird nämlich geltend gemacht, daß sie, falls der preußische Vorschlag angenommen wird, ihre Pensionszahlungsverpflichtungen gegenüber den ehemaligen Angestellten einsteilen würden. Ferner würden sie es künftighin ablehnen müssen, für die Instandhaltung kulturhistorisch wertvoller Schlösser und anderer Baulichkeiten zu sorgen. Im Kabinett ist mehr Stimmung für eine individuelle als für eine generelle Lösung der ganzen Frage. Man will nur dann vom Reichstag eine Ermächtigung für die Länder nach § 153 der Reichsverfassung verlangen, wenn Preußen auf eine schematische Lösung verzichtet.

Inzwischen bereitet Preußen eine Vorlage vor, die, falls die Verhandlungen mit dem Kabinett scheitern, an den Reichstag gehen soll. Preußen hat 1925 eine Stelle zur Nachprüfung der Renten geschaffen, die eben jetzt den vorläufigen Charakter der meisten Rentenansprüche, die auf Verzicht von Hoheitsrechten beruhen, festgestellt hat. Als Abschlagszahlung ist

Preußen gezwungen, 30 Proz. der standesherrlichen Ansprüche schon jetzt zu befriedigen, da die Standesherren sonst durch vorläufige gerichtliche Verfügungen gegen den preußischen Staat vorgehen würden. Außer Preußen sind noch Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Oldenburg von den Forderungen der Standesherren betroffen. Bayern, dem außerordentlich hohe Lasten zugemutet werden, steht in dieser Frage übrigens völlig an Preußens Seite.

## Die Hohenzollern fordern . . .

Die Hohenzollern erheben auf einen Steuerbeitrag von rund 650 000 M. Anspruch, der von der Steuerverwaltung des Reiches zurückerstattet werden soll. Es handelt sich um zu Unrecht gezahlte Liegenschaftssteuern für alte königliche Domänen, die nach dem Auseinandergehungsvertrag sich als unbestrittener Staatsbesitz herausgestellt haben. Da der Staat Preußen selbst nicht steuerpflichtig ist, so ist die bezahlte Liegenschaftsteuer zurückzufordern, und das Reichsfinanzministerium zerbricht sich den Kopf, wenn die Summe auszubehalten ist, nachdem die Hohenzollern ihre Ansprüche sehr energisch angemeldet haben.

Schließlich wird nichts übrig bleiben, als den Betrag zu hinterlegen und das vorgesehene Schiedsgericht anzurufen.

## Titelschacher in England.

Wer hat an den neuen Lords mehr verdient — die Liberalen oder die Konservativen?

Der „Reichsdienst der deutschen Presse“ meldet aus London: In dem seit einiger Zeit tobenden Kampf um den „Verkauf“ englischer Adelsstitel, durch den angeblich Lloyd George seine Parteifaktionen finanziert haben sollte, greift jetzt auch mit einem offenen Brief an die „Times“ der Diehard-Führer, Lord Birkenhead, ein. Er rechnet Lloyd George nach, daß während der Amtszeit der liberalen Kabinette Asquith und Lloyd George, d. h. von 1915 bis 1922, nicht weniger als 113 neue Adlige geschaffen seien, von denen wiederum 91 speziell „Lloyd Georges-Babies“ gewesen seien. Im ganzen seien aber in der Zeit von 1906 bis 1922 nur 202 neue Adelsstitel verliehen. Damit würde feststehen, daß Lloyd George am besten am Verkauf von Adelsstiteln verdient hat. (Gemeint ist damit die liberale Parteifaktion, nicht Lloyd George persönlich. Red. d. B.) Bezeichnenderweise schweigt sich aber Lord Birkenhead darüber aus, ob und welche Taxen die konservativen Regierungen für die Verleihung von Adelsdiplomen gehabt haben, ebenso über den Verbleib der erzielten Summen. Lord Rosebery, den Lloyd George selbst gebeten hat, sich zu erinnern, wie er im Jahre 1895 seine eigenen allgemeinen Wahlen finanzierte, womit er sofort eine vollkommen ausreichende Antwort auf seine Fragen haben würde, dürfte wohl mit der Auffassung recht behalten, daß — wie er es formuliert hat — „dieser Zustand die Prostitution der königlichen Prerogative und somit den Ruin der englischen Verfassung bedeute“.

## England in der Klemme.

Doch steht die Einigung auf der Dreimächtekonferenz bevor.

Genf, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die Vollziehung der Seetrüstungskonferenz am Donnerstag wurde mit einer stichlichen Beileidsandempfehlung für den hier einige Tage als Delegierten funktionierenden, ermordeten irischen Außenminister O'Higgins eingeleitet, worauf für Großbritannien der Delegationschef und Admiral Jellicoe und für Japan und die Vereinigten Staaten die beiden Hauptdelegierten ihre Ansichten über den gegenwärtigen Stand der Konferenzarbeiten darlegten. Es geschah dies mit einer Offenheit, die von den übrigen diplomatischen Erklärungen sehr vorteilhaft abwich und trotzdem an gegenseitiger Freundschaft und Logik nichts vermischen ließ. Der englische Hauptdelegierte leitete seine Ausführungen mit einer bitteren Klage über einen Teil der Presse und andere Interessenten ein, welche allerlei Mißverständnisse und falsche Gerüchte zu verbreiten suchten und damit offenbar ein Mißlingen der Konferenz herbeizuführen sich bestrehten. Sodann verteidigte er namentlich den englischen Standpunkt in der Kreuzerfrage, wobei er die Formel der Gesamttonnage als eine perfekte bezeichnete, mit welcher man nichts anfangen könne, wenn man nicht wisse, was sie enthalte (Zahl und Minimalgröße der Kreuzertypen und ihrer Bewaffnung). Der Admiral Jellicoe ergänzte diese Darlegungen mit längeren Schilderungen aus dem Kriege und insbesondere über die mühevollen Arbeit, welche die englische Admiralität mit der Abfertigung der verschiedenen deutschen Kreuzer hatte.

Aus der Rede des Amerikaners sei hervorgehoben, daß Amerika es als kleinlichen Polizeigeist empfinden würde, wenn in der Konvention nach so vielen Einzelheiten über die Größe und die Bewaffnung der einzelnen Kreuzertypen gefragt würde. Die Gesamttonnage biete eine genügende Begrenzung der Kreuzermacht jedes der drei Staaten, wobei sich der Amerikaner dagegen verweigerte, daß die Vereinigten Staaten gegen Großbritannien irgendwelche unlogischen Absichten hegten. Die klarste und überzeugendste Verteidigung seines Standpunktes fand der Japaner, aus dessen Orgeln man zum ersten Male ermahnte, daß Japan von den großen Kreuzern je zehn für Großbritannien und die Vereinigten Staaten und sieben für Japan vorschlägt.

Alle Redner erklärten sich im übrigen von den bisherigen Beratungsergebnissen der technischen Sachverständigen sehr befriedigt und unterstützten nachdrücklich, daß der Zweck der Konferenz in einer Herabsetzung der Küstung und der Rüstungsausgaben gesucht werden müsse. Insgesamt haben die vier Ansprachen den Eindruck gegeben, daß die drei Delegationen in der Kreuzerfrage sich noch nicht ganz gefunden, aber in den letzten Tagen zweifellos stark genähert haben und fest entschlossen sind, die Konferenz zu einem positiven Erfolge zu führen.

## Der Sommernachts Traum eines Diktators.

Primo de Rivera möchte eine internationale Armee kommandieren.

Die amtliche spanische Nachrichtenagentur verbreitet den Auszug eines langen Aufsatzes aus der Zeitung „La Racion“, in der das Thema „Eine dauerhafte Friedensgarantie“ behandelt wird. Der Aufsatz stammt von einer „namhaften, aber anonym bleiben wollenden Persönlichkeit“. Es wird vielfach, wohl mit Recht angenommen, daß der spanische Diktator Primo de Rivera selber der Verfasser ist oder zum mindesten seinen

früheren Außenminister dazu veranlaßt hat, für ihn einen solchen Vorstoß zu unternehmen. Der in der Zeitung entwickelte Plan läuft darauf hinaus, daß der Völkerbund durch einen Obersten Gerichtshof ersetzt werden soll. Jeder Staat soll in diesem einen Vertreter haben. Der Kern des Vorschlages besteht darin, daß die Heere und Flotten aller Staaten diesen Obersten Gerichtshof unterstellt werden und nur ihm zum Gehorsam verpflichtet sein sollen. Generalstab und Oberkommando dieser internationalen Armee sollen in Genf sitzen. Für jedes Land sieht der Plan einen bestimmten Anteil an der internationalen Armee vor. Außerhalb dieser internationalen Armee soll es nur noch Polizeitruppen geben, allerdings auch besondere Truppen für jedes Land, das „zivilisatorische Aktionen in Kolonialgebieten“ unternimmt.

Dieser Vorschlag entspricht so recht den Gedankengängen eines Militärs. Statt die Armeen zu beschneiden und so stark wie nur irgend möglich abzurüsten, sollen sie möglichst alle erhalten bleiben. Um das mit dem Geist des Völkerbundes zu vereinbaren, sollen sie als eine internationale Armee aufgezogen werden. Der Plan ist den besonderen Bedürfnissen des spanischen Diktators trefflich angepaßt. Ihm mag es schon recht sein, wenn die anderen Heere einer Genfer Behörde unterstellt werden, wenn er nur das Oberkommando über seine spanischen Truppen behält, die ihre „zivilisatorische Mission“ in Marokko durchzuführen haben.

Es ist nicht das erste Mal, daß in Spanien derartige Pläne öffentlich ausgesprochen werden. Schon zur Zeit der Gründung des Völkerbundes versuchte Spanien mit derartigen Aktionen die Führung in einem von ihm zu gründenden Völkerbund an sich zu reißen. Auch jetzt steht dahinter die Absicht, gegen den in Genf sich mühsam entwickelnden Völkerbund einen Vorstoß zu unternehmen. Er mag daraus entstanden sein, daß Spanien seit seinem Ausschelden vor dreizehn Jahren sich mehr isoliert fühlt und angesichts der völlig ins Stocken geratenen Verhandlungen über Tanger das Bedürfnis hat, sich stark zu zeigen. Diese Drohung gegen Genf stellt also zugleich einen Versuch dar, aus der Isolierung herauszukommen oder, wenn man Spanien im Völkerbund keine neuen Konzessionen machen will, das weitere Fernbleiben Spaniens vom Völkerbunde damit zu rechtfertigen, daß die anderen Staaten keine Reue zeigen, ihm für seine „friedenspolitische“ Aktivität Anerkennung zu zollen.

## Hysterische Kommunisten.

Brügelzene in der belgischen Kammer.

Brüssel, 14. Juli. (Eig. Drahtber.) Bei der Behandlung des Beschlusses über die Grubeninspektionen provozierten die beiden kommunistischen Abgeordneten der belgischen Kammer ungläubliche Kadavuzenen. Der Kommunist Jaquemotte hielt eine überaus provozierende Rede gegen die Sozialisten, worauf diese ihm mit gereizten Zwischenrufen antworteten. Schließlich verlegte Jaquemotte einem in seiner Nähe befindlichen, aber ganz unteiligen Sozialisten einen Faustschlag, worauf es zu einem allgemeinen Handgemenge kam. Während Jaquemotte bald unter seiner Bank lag, schlug der Kommunist von Oberfranken wie besessen um sich, wobei auch verschiedene katholische Abgeordnete, die die Ruhe wieder herzustellen suchten, Hiebe abkamen. Schließlich gelang es verschiedenen Abgeordneten und Parlamentsdienern, den noch immer wütend dreinschlagenden von Oberfranken aus dem Saal hinauszutragen. Die Sitzung mußte unterbrochen werden.

## Borodins Frau freigelassen.

Ueberraschender Entschluß Tschangtschins.

London, 14. Juli. (WZ.) Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“ meldet: Frau Borodin und die drei Kuriere, die von den Truppen Tschangtschins im März an Bord des Dampfers „Pamgat Lenina“ verhaftet worden waren, sind am Dienstag auf freien Fuß gesetzt worden. Frau Borodin erklärte, daß sie während ihrer Gefangenschaft gut behandelt worden sei. Gegenwärtig befindet sie sich in einem Berliner Hotel. Gegen 15. Mitglieder der Befragung der „Pamgat Lenina“ sollte gestern eine Gerichtsverhandlung stattfinden, doch wird hier geglaubt, daß man sie ebenfalls freilassen wird.

**Volksoersöhnung.** Die sonst oft recht kampffrohen völkischen Deutschen machen jetzt ernst mit dem Ausgleich der Klassen- und Rassengegenstände. Die die Rassist. Korr. mittels, ist in Halle der stamm völkische Turnverein Jahn zu einem Wettspiel gegen den jüdisch-zionistischen Turnverein „Bar Kochba“ angetreten. Wenn man der völkische Verein verurteilt aus dem Wettspiel hervorgeht! — Nicht auszudenken!

**Eine Verchwörung für Pangalos.** Die griechische Regierung hat beschloffen, die Offiziere, die in die Bewegung zur Befreiung und Wiedereinsetzung des ehemaligen Diktators verwickelt sind, vor ein Kriegsgericht zu stellen.

**Sowjetische Verfolgungssucht.** Das georgische Pressebureau in Genf teilt mit, daß die Sowjetbehörden auch in Tserbadischon zahlreiche Verhaftungen von Intellektuellen und Landarbeitern vorgenommen. In der Region von Lenkoran (Baku) wurden über 400 Personen gefangen gesetzt.

# In der Schweiz wie allerwärts.

## Die Kommunisten als reaktionärer Vorspann.

Eine Kraftprobe zwischen Vernunft und Wahnsinn wird zurzeit von der Schweizer Arbeiterchaft ausgefochten. In der Juni-Tagung der Bundesversammlung wurde das Besoldungsgesetz für das eidgenössische Personal verabschiedet. Jahrelange parlamentarische Kämpfe sind damit abgeschlossen worden, wobei die gegensätzlichen Meinungen scharf aufeinanderprallten. Auf der einen Seite standen die Arbeitervertreter, die mit Energie für die Besoldungsforderungen eintraten, auf der anderen die Unternehmerverbände, die auf den Bundesrat und das Parlament einen mächtigen Druck ausübten, um die Besoldungsforderungen für das Personal möglichst herabzubringen und zugleich die Angehörigen des Bundes durch Entzug der Koalitionsfreiheit zu Staatsbürgern zweiter Klasse zu degradieren. Unter solchen Umständen konnte das vorliegende Gesetz nur ein Kompromißwerk werden, das weder die einen noch die anderen restlos befriedigt. Die Kernfrage lautet jedoch: Kann das Personal dem Gesetz zustimmen oder nicht und besteht die Wahrscheinlichkeit, an Stelle des Kompromisses in absehbarer Zeit ein Gesetz zustande zu bringen, das die Beteiligten wie die Gesamtarbeiterchaft voll befriedigt? Die Antwort auf diese Frage liegt in der Feststellung, daß das Gesetz als Produkt der gegenwärtigen Machtverhältnisse gewertet werden muß.

Was tun aber die Kommunisten? Die Zentrale der kommunistischen Partei der Schweiz hat beschlossen, die Parteifunktionen aufzufordern, unverzüglich mit der Unterschriftensammlung für das Referendum (Volksabstimmung) gegen das eidgenössische Besoldungsgesetz zu beginnen.

Wahnsinn — aber methodischer Wahnsinn! Die Schweizer Kommunisten wissen ganz genau, daß ein besseres Besoldungsgesetz, wenn das jetzige verworfen ist, bei den gegebenen Machtverhältnissen im Parlament ein Ding der Unmöglichkeit ist. Eine neue Vorlage wird schlechter ausfallen als das vorliegende Gesetz. Nur politisches Verbuchertum kann die Arbeiterchaft auffordern, das Gesetz zu Fall zu bringen in einem Augenblick, wo man genau weiß, daß für das Bundespersonal am Ende nur Scherben übrigbleiben. Fällt das Gesetz, dann beginnt aufs neue der Kampf um die Leutenungsfragen. Sie sind nur je für ein halbes Jahr bewilligt, und nur im Hinblick auf die Besoldungsreform noch einmal, ein letztes Mal, in der bisherigen Höhe bewilligt worden. Der Wille zur Kürzung bestand schon längst bei der bürgerlichen Mehrheit und sie werden kürzen, wenn das Besoldungsgesetz fällt.

Zur Abwehr dieser Katastrophenpolitik haben der Schweizer Gewerkschaftsbund und die Sozialdemokratische Partei der Schweiz an die freigeorganisierte Arbeiterchaft einen scharfen Appell gerichtet. Das Bundeskomitee des Gewerkschaftsbundes warnt die Arbeiterchaft eindringlichst davor, der kommunistischen Verwerfungsparole Folge zu leisten, weil damit der sozialen und politischen Reaktion nur Vorwand geleistet werde. Das eidgenössische Besoldungsgesetz sei nach der Auffassung des Bundeskomitees ein Gesamtarbeitsvertrag in gesetzlicher Form. Die direkt interessierten Personalorganisationen hätten sich einigt im Hinblick auf dessen Annahme ausgesprochen. Sie seien dafür zuständig. Das Bundeskomitee könne unter keinen Umständen eine Parole unterstützen, die sich gegen die Grundsätze der gewerkschaftlichen Praxis und gegen den Willen der Beteiligten richtet.

Die sozialdemokratische Parteileitung betont in ihrem Aufruf an die schweizerische Arbeiterchaft, daß die sozialdemokratische Partei dem Besoldungsgesetz nur zugestimmt habe, weil keine Aussicht besteht, in absehbarer Zeit nach der Verwerfung des vorliegenden Gesetzes dem Personal zu einem besseren Gesetz zu verhelfen.

Die kommunistische Referendumspropaganda ist Wasser auf die Mühlen der Reaktion. Vor allem hoffen die faschistischen Elemente der Schweiz durch die kommunistische Katastrophenpolitik hochzukommen, während die Großkapitalisten im Referendum den gegebenen Anlaß zu neuen Vorstößen gegen die Staatsbetriebe, vor allem zur Entstaatlichung der Bundesbahnen sehen. Beide Gruppen haben einen Bundesgenossen gefunden in einer Partei, die vorgibt, die „einzige“ Vertreterin der Arbeiter, Angestellten- und Beamteninteressen zu sein. Tragikomik!

Bei der Vollversammlung der Gewerkschaftsunion des eidgenössischen Personals in Basel haben sich die Kommunisten eine vernichtende Niederlage geholt. Nach einem Referat des Nationalrats Pratschi über das Beamten- und Besoldungsgesetz hat sich die Versammlung nahezu restlos für die energische

Bekämpfung des von den Kommunisten geforderten Referendums in der Besoldungsfrage ausgesprochen. Auch der Eisenbahnarbeiterverein weist die kommunistischen Quertreibereien zurück.

## Schiedspruch im Berliner Gastwirtgewerbe

### Abstimmung über Krieg und Frieden.

Der Schlichtungsausschuß Berlin hat gestern einen Schiedspruch gefällt, der jede Lohnhöhung im Augenblick infolge der Entwicklung des Welters für untragbar erklärt. Das bisherige Lohnabkommen ist bis zum 30. September verlängert. Bis zum 30. September haben neue Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stattzufinden, um das am 30. September ablaufende Lohnabkommen zu erneuern.

Die gastwirtschaftlichen Arbeitnehmer Berlins werden heute in einer Funktionärsversammlung zu diesem Schiedspruch Stellung nehmen. Im übrigen wird durch Abstimmung in den Betrieben am 16., 17. und 18. d. M. darüber entschieden werden, ob es in den nächsten Tagen zu einer Arbeitseinstellung im gesamten Berliner Hotel-, Gastwirts- und Kaffeehausgewerbe kommen wird.

## Schwangerschutz und Kindersterblichkeit.

### Der Einfluß der Wohnungsnot.

In Deutschland, wo Hunderttausende von Männern und Frauen arbeitslos sind und deshalb eine Unterstützung erhalten müssen, sind, wie Prof. Schloßmann, der Direktor der Kindersinn an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf, in der „Ärztlichen Wochenschrift“ mitteilt, ungefähr 5 Proz. aller in Fabriken tätigen Frauen und Mädchen, die niederkommen, bis wenige Tage vor der Entbindung, oft noch bis zum Tage der Entbindung selbst, in Arbeit. Interessant ist ferner die von Schloßmann mitgeteilte Tatsache, daß, während die Sterblichkeit am ersten Lebensstage in den Landkreisen im Jahre 1913 erheblich geringer war als in den Stadtkreisen, 1925 in den Landkreisen eine erheblich größere Gefährdung zu beobachten war, und zwar wesentlich bedingt durch die verschlechterten Lebensausichten der Unehelichen. Auffallend ist die immer stärker hervortretende Gefährdung der Kinder im ersten Lebensjahr.

## Die produktive Erwerbslosenfürsorge.

### Sicherstellung von Darlehen.

Wie der Ämtliche Preussische Preßedienst auf Grund eines gemeinsamen Rundschlusses des Ministers für Volkswohlfahrt, des Finanzministers und des Ministers des Innern über die Sicherstellung der aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge für Notstandsarbeiten an Gemeinden bzw. Gemeindeverbände gewährten Darlehen mitteilt, wird unter Aufhebung früherer Bestimmungen nunmehr folgendes angeordnet:

Als Sicherheiten kommen in Betracht: a) die Bürgschaft eines weiteren Kommunalverbands (Kreis oder Provinz), soweit nicht etwa die Trägerchaft bei der Notstandsarbeit von diesem Verbände selbst übernommen wird; b) eine rechtsverbindliche Erklärung der Darlehensnehmerin (Gemeinde) dahingehend, daß sie der Einbehaltung der Reichsteueranteile oder der etwa künftig an ihre Stelle tretenden Steueranteile oder Gemeindeforderungen für den Fall zustimmt, daß sie mit der Entrichtung der laufenden Tilgungsbeträge und Zinsen im Rückstande ist.

## Panamerikanischer Gewerkschaftskongress.

New York, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Panamerikanische Gewerkschaftskongress tritt am 18. Juli in Washington zusammen. Auf der Tagung des Kongresses steht in erster Linie das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Mittel- und Südamerika. Das ist eine stark politische Frage. Allein die panamerikanische Gewerkschaftsföderation hat in Ermangelung einer amerikanischen politischen Arbeiterinternationale stärkeren politischen Einschlag.

Der Vorsitzende der panamerikanischen Gewerkschaftsföderation ist Green, zugleich Vorsitzender der American Federation of Labor. Das Bureau des Bundes befindet sich in Washington. Der

stellvertretende Vorsitzende, Morones, zugleich Vorsitzender der mexikanischen Gewerkschaftsbundes und Minister, nimmt zusammen mit der mexikanischen Gewerkschaftsbundesleitung an dem Kongress teil.

Der Pressebericht des IGB teilt dazu mit: Der Argentinische Gewerkschaftsbund hat beschlossen, an den im Juli in Washington tagenden panamerikanischen Gewerkschaftskongress keine Delegierten abzuordnen. In einem Interview, in dem José Regri, der Sekretär der argentinischen Landeszentrale, auf die hohen Kosten einer solchen Vertretung hinweist, gibt er auch seinen Zweifel über die Richtigkeit solcher panamerikanischer Kongresse Ausdruck. „Ist doch“, sagt Regri weiter, „der IGB die einzige wirkliche Arbeiterinternationale, die ihre spanischen Presseberichte gerade zu dem Zwecke herausgibt, nähere Verbindungen mit den südamerikanischen und mittelamerikanischen Ländern herzustellen.“

## Eingeborenearbeit.

### Die Zwangsarbeit soll beseitigt werden.

Genf, 14. Juli. (E.P.) Eine Sachverständigenkommission für Eingeborenarbeiten, die vom 7. bis zum 12. Juli im Internationalen Arbeitsamt tagte, hat u. a. beschlossen, dem Verwaltungsrat den Antrag zu stellen, er solle die Reglementierung der Zwangsarbeit auf die Tagesordnung einer der nächsten internationalen Arbeiterkonferenzen setzen mit dem Ziel, zunächst die Mißbräuche der Zwangsarbeit, soweit dieses System noch besteht, zu beseitigen, mit der Absicht, zum Verschwinden des Systems der Zwangsarbeit beizutragen.

## Krise im englischen Bergbau.

### Eine Folge der Niederlage der Bergarbeiter.

London, 14. Juli. (Eig. Drahtber.) Das Unterhaus erörterte am Dienstag die Lage im britischen Bergbau. Die Arbeiterpartei benutzte die Gelegenheit, um die Verantwortlichkeit der Regierung an der ungunstigen Entwicklung zu unterstreichen und sie vor den möglichen Folgen der gegenwärtigen Lage zu warnen. Der Bergarbeiterführer Frank Baring wies in einer meisterhaften Rede nach, daß die niedrigen Löhne und die Verlängerung der Arbeitszeit, die den Arbeitern nach dem Zusammenbruch des Kampfes im Kohlenbergbau unter Beihilfe der Regierung aufgedrungen worden wären, zu einer Vergrößerung der Schwierigkeiten in der Industrie selbst und zu einer grauenhaften Not im Kohlengebiet geführt hätten. Gestützt auf die offiziellen Zahlen wies der Redner der Arbeiterpartei nach, daß die neuen Arbeitsbedingungen zu einer Verminderung des Einkommens der Arbeiter pro Schicht und zu einer bedeutenden Verringerung der Anzahl der gearbeiteten Schichten geführt hätten, und daher zu einer bedeutsamen Verminderung des Arbeitseinkommens im allgemeinen.

Der Redner ging weiter auf den anarchischen Zustand in der Organisation des britischen Kohlenbergbaus ein. In Deutschland, wo der Verkauf der Kohle organisiert wurde, sei der Beschäftigungsgrad und die Preise stabiler. Er schlug daher die Einführung einer nach dem deutschen Reichsmodell geformten Organisation vor, in der Regierung, Produzenten und Konsumenten vertreten sein sollten.

Jugendgruppe des IGB. Heute 19½ Uhr sind folgende Veranstaltungen: Bezirk Kattowice: Gelangtum des Realgymnasiums Parlaue 12. Spielabend. — Bezirk Schwedt: Jugendheim Belle-Alliance-Str. 7/10. Punter Abend. — Bezirk Spandau: Jugendheim Lindenufer 1. Abendpaarung nach dem Stadtport.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Das Jugendsekretariat ist heute bis 19 Uhr geöffnet. Heute 19½ Uhr tagen die Gruppen: Hermannplatz: Gruppenheim Jugendheim Gendreaustr. 11. Ede Hofschilke. Vortrag: Der Weltkrieg im Wandertum und Juchre. — Schöneberg: Gruppenheim Jugendheim Kaulfener Str. 2 (Kaiser-Saal). Vortrag: Die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung. — Wedding: Gruppenheim Lindlich Wedding. Bericht: 13. Jahrestagung der Gewerkschaften. — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim Chrammstr. 11. Vortrag: Wandertagefahrten im Mittelalter. — Reppenhagen (Wedding): Gruppenheim Städtisches Jugendheim Turiner Gde. Vortrag: Rabel. Wir probieren unseren Kampfperch. — Charlottenburg: Spielen im Brunnenwald. Treffpunkt 19 Uhr Bahnhof Wiktoria. — Weßel: Geburtstagsfeier unserer Gruppe. — Köpenick: Am Sonntag, 24. Juli, findet nochmals ein Sammeltag des Arbeiter-Gewerkschaftsbundes statt. Unsere über 100-jährigen finden sich an den bekannten Treffpunkten zur Hilfe ein.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schilowski; Satire und Sonette: Felix Karst; Anzeigen: Th. Olsch; Schriftlich in Berlin, Verlag: Borchardt-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formwirts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Diez 2: Sellagen und „Unterhaltung und Wissen“.

# WERTHEIM

Leipziger Str. Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz

## Boo-Lin

Zitronen-Gärungsgetränk

Verkauf Drogen-Abteilung  
Ausschank: Erfrischungsraum u. Restaur. Leipzig, Str.

Frisches Fleisch	
Kalbskamm u. Brust . . . Pfund	75 Pl.
Kalbsnierenbraten . . . Pfund	80 Pl.
Schweinebauch Rücken, Kamm u. Blatt . . . Pfund	85 Pl.
Schmorfleisch mit Knochen . . Pfund	1 05
Käfler in Rollen, ohne Knochen, Pfund	1 10
Lieser Pfund	65 Pl. Gehacktes 70 Pl.
Prima Ochsenfleisch gefroren	
Suppenfleisch . . . . . Pfund	48 Pl.
Kamm u. Brust . . . . . Pfund	55 Pl.
Schmorfleisch . . . . . Pfund	58 Pl.
Hammelvorderfleisch . Pfund	75 Pl.

Fische	
Kabeljau, Seelachs ohne Kopf ganze Fische	12 Pl.
Schellfische . . . . . Pfund	15 Pl.
Bratschollen . . . . . Pfund	15 Pl.
Fischfilet von Kabeljau . . . . Pfund	25 Pl.
Zander gefroren Pfund	45 Pl. lebend Pfund v. 1 15

Pommersche Teewurst Pfund 1 70	
Landleberwurst Pfund	1 10
Dampfwurst . . . Pfund	1 10
Speck fett, Pid. 1,05 mager 1,15	
Filet- u. Schinkenwurst 1,40	
Jagdwurst . . . . Pfund	1 45
Mettwurst (Braunschweig Art) . . . Pfund	1 45
Schinkenspeck . . . Pfund	1 60
Zervelat u. Salami Pid.	1 65
Nußschinken ca. 2 Pfund	1 80
Mittelpfeiler, Rosenthaler Straße, Moritzplatz	
Berl. Mettwurst Pfund	1 20
Hildesheimer . . . Pfund	1 20
Bierwurst . . . . Pfund	1 55
Leberwurst fettes Pfund	1 55

Obst, Gemüse, Fleisch und Fische werden nicht zugesandt.

Konserven	
Schnitt- u. Broch- <sup>1/2</sup> Dose	
bohnen feine, lange 60 Pl.	
Spinat . . . . . 42 Pl.	
Junge Erbsen . . . . 68 Pl.	
Gem. Gemüse mittelfein 1 15	
Konfitüren, 2 Pfund-Eimer	
Ananas 1 65 Johannisb. Orangen 1 15 Pflaumen 1 10	
Erdbeeren, Himbeeren, Aprikosen, Kirschen 1 45	
Aprikosen-Konfitüre 5 Pfund-Eimer	3 25

Wein	
Preise für 1/4 Flasche ohne Glas.	
Rackles Urquell feiner Frankfurter Apfelwein . . . . .	65 Pl.
Weißer Johannisbeerwein zur Bowie geeignet . . . . .	95 Pl.
1925 Edeshelmer Schloß rassisger Tischwein . . . . .	1 25
1923 Bockenhelmer Fahneberg lieblicher Pfälzwein . . . . .	1 30
1922 Zeltinger pikanter Mittelmosel . . . . .	1 35
1924 Enkircher Hinterberg sprizig, blumig . . . . .	1 50
1925 Liebfraumilch blaue Kapnet, sehr lieblich . . . . .	1 55
1922 Piesporter Goldtröpfchen bestechend, sprizig	1 80
Fruchtschaumwein vorzügl. z. Bowle, mit Steuer u. Flasche	1 30
Himbeersaft mit Kirsch gedunkelt. 1/4 Pl. 90 Pl. 1/2 Pl. 1 60	

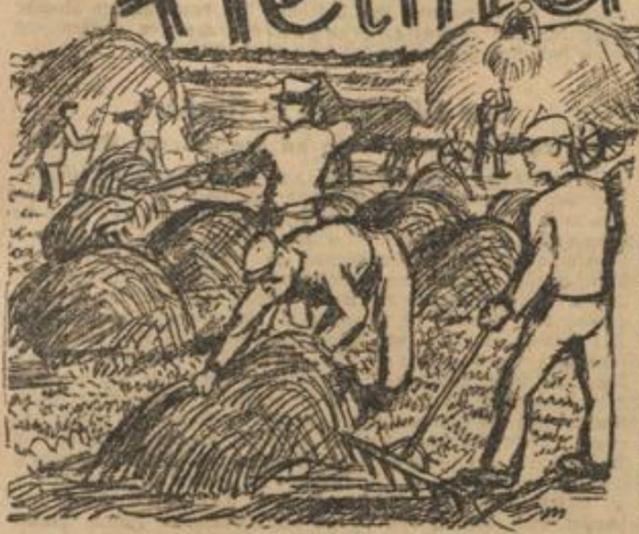
Wein vom Faß	
Johannisbeerwein rot, süß . . . . . Liter	95 Pl.
Tarragona Spezial rot, süß . . . . . Liter	1 35
u. 6 andere Sorten Wein u. Spirituosen	
Tilsiterkäse . . . . . Pfund	54 Pl.
Limburger . . . . . Pfund	28 Pl.
Stangenkäse Allg. Pid.	36 Pl.
Edamer u. Holländer	65 Pl.
Emmentaler . . . . . Pfund	75 Pl.
Steinbuscher . . . . . Pfund	78 Pl.
Tilsiter vollfett Pfund	95 Pl. 1 05
Schweizer bayr. Pfund	1 45
Margarine . . . . . Pfund	58 Pl.
Tafelbutter . . . . . Pfund	1 75
Dänische Butter Pid.	1 85

Einkochgläser „Globus“					
1/2	3/4	1 Ltr.	1 1/2	2 Ltr.	
eng 32	34	36 Pl.	weit 36	38	40 42 48 Pl.
10 Gummiringe 30 u. 50 Pl.					

Obst u. Gemüse	
Neue Kartoffeln . . . . . 5 Pfund	45 Pl.
Jg. Weiß- u. Wirsingkohl Pfund	10 Pl.
Blumenkohl, Gurken . Stück von	10 Pl. an
Junge Schoten . . . . . Pfund	12 Pl.
Junge Möhren . . . . . 2 große Bunde	15 Pl.
Pfefferlinge . . . . . Pfund	20 Pl.
Stachelbeeren Pid. 18 Pl. Johannisbeeren	22 Pl.
Muskatellerbirnen . . . . . Pfund	22 Pl.
Blaue Pflaumen . . . . . Pfund	25 Pl.
Blaubeeren . . . . . Pfund	35 Pl.
Neue Zitronen . . . . . Dutzend	45 Pl.
Jamaika-Bananen . . . . . 3 Pfund	1 M
Geflügel u. Wild	
Junge Gänse frisch geschlachtet, Pfd.	98 Pl. an
Junge Enten frisch geschlachtet, Pfd.	1 25 an
Junge Brathühner . . . Stück von	1 35 an
Rehblätter Pid. 1 30 Rehragout	35 Pl.

Pomm. Fludern geräuchert, Pfund	30 Pl.
Schellfische geräuchert Pfund	30 Pl.
Saelsachs geräuch. Pid.	40 Pl.
Fettbücklinge . Pfund	48 Pl.
Aale ger., Pid. 2,40 Bund	58 Pl.
Holl. Kakao Marke „Kamhuys“	
Messina-Drops 1/4 Pfund 18 Pl.	Eisbonbons 1/4 Pfund 18 Pl.
Milchschokolade mit ganzen Haselnüssen, 100 Gramm-Tafel	38 Pl.
Dessert-Brezeln 1/4 Pfund	38 Pl. Konfekt-Mischung 1/4 Pfund 28 Pl.

# Heimat der Heimatlosen.



In der freien Betätigung seiner Fürsorge für die Armen und Schwachen des städtischen Gemeinwesens sucht der Magistrat der Stadt Berlin in anerkennenswerter Weise nach immer neuen Möglichkeiten, diese vom Leben Ausgestoßenen in den allgemeinen Arbeitsprozess wieder einzufügen. Er wird in diesen Bestrebungen besonders von der sozialdemokratischen Fraktion des Roten Hauses unterstützt. So gilt seit einigen Jahren die besondere Aufmerksamkeit der Stadträtin Genossin Bepf in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister Scholz den Obdachlosen, diesen Gefährdeten, die den Weg am schwersten zurückfinden. Es ist eine gewiß sehr schwierige Aufgabe, bei der der Erfolg in den seltensten Fällen sichtbar werden wird, aber deren Erledigung trotzdem soziale Pflicht ist wie jede andere Fürsorge.

## Das Gut im Luch.

So wurde der zwar sehr kluge, aber auch sehr schwierige Plan gefaßt, die städtischen Obdachlosen auf besonderen, für diese Zwecke eingerichteten Stadtgütern anzusiedeln, um ihnen fürs erste einmal Gelegenheit zum Sattessen und zur Erholung in guter Luft zu bieten. Sie sollen sich hier in dreimonatiger leichter Betätigung soweit kräftigen, daß sie wieder imstande sind, sich mit gehobenerem Mut an das „laufende Band ihres Schicksals“ zu begeben. Es ist in diesen Tagen bereits mitgeteilt worden, daß die Stadt für diesen Zweck das große Gut Joachimshof-Boigtstränge bei Havelberg in einer Größe von 5000 Morgen angekauft hat, auf dem sie Hunderte von Obdachlosen beschickigen will, nachdem der Versuch mit circa 150 Obdachlosen bei dem näher Berlin zu liegenden Gut Ribbeckshorst als gescheitert bezeichnet werden kann. Wie schon angedeutet, ist es ein gemagtes Experiment. Fast jeder von diesen entkräfteten und entmutigten Obdachlosen besißt wohl den sogenannten „Knack“, der ihn nicht mehr befähigt, im kapitalistischen Arbeitsprozess mitzumachen. Mit diesem Freiheits- oder Entlastungschein ist der Heruntergekommene nun vollständig der Bosheit der Menschen und seinem eigenen Entsetzen ausgeliefert. Die Stadt versucht, indem sie diese Menschen unter freiwilligem Zwang wieder an leichte und feste Arbeit gewöhnt, ihnen eine menschenwürdige Hilfe zu bieten, die sich vom „Almosengeben“ sehr unterscheidet.

Von Bergerdamm auf der Fernbahnstrecke Berlin-Hamburg ist es noch eine halbe Stunde Wagenfahrt mitten durch das frühere havelnische Luch, ehe man nach Ribbeckshorst gelangt. Noch vor 10 Jahren erschien das Luch wie eine jurchbare Einöde. Das graue Russen-Gefangenenlager in seiner Mitte trug auch nicht zum Wohlbehagen bei. Breite Flächen waren überflutet, trockene Wiesen zeigten kümmerlichen Graswuchs. Einige tausend Gefangene waren fleißig an der Arbeit, dieses Oedland urbar zu machen, sie schachteten

Gräben und Vorflutkanäle aus und bauten Wege. Diese Kulturarbeit, die unter verschiedenen Regierungen in den letzten 150 Jahren gescheitert war, ist von ihnen restlos erledigt worden. Kriegsbeschädigten wollte man auf dieser neuen Scholle ansiedeln. Es waren auf zwei erhöhten Punkten bereits Dörfer projektiert, die eigentümlich „Sieger“ namen tragen sollten. Damals schon zeigten die trockengelegten Felder große Fruchtbarkeit. Leider ist es mit dieser Ansiedelung nichts geworden. Bereits bei Bergerdamm, wo sich auch eine kleine Siedelung nahe an der Bahn befindet, hat sich die Industrie festhaft gemacht. Eine Haalfabrik ist entstanden und ihr Besitzer läßt auf großen Landereien Berliner Müll abfahren, um den Boden zu verbessern. Der Hauf gedeiht sehr gut, er steht schon jetzt in einer Höhe von fast einem Meter. Links und rechts von der Chaussee sind riesige Roggenschläge, auf denen das Getreide mit großen vollausgebildeten Ähren übermannshoch wagt. Selbst die übermäßige Rasse in diesem Jahr hat ihm nicht geschadet. Selten sieht man in mächtiger Umgebung solche Fruchtbarkeit des Bodens, solche grünen Kartoffelfelder, solche Wiesen mit zahlreichen wohlgenährten Rinderherden. Noch vor einem halben Jahrhundert waren diese Wege nicht befahrbar, der Bauer „schnitt“ oft im Herbst seine Kinder aus dem Moor, weil er sie lebend nicht mehr heimzuführen konnte. Aber 10 Jahre Verfall genügten auch, um einen matorierten Aker wieder in seinen Urzustand zurückfallen zu lassen. Einige Großgüter und Gehöfte hatten sich auf höhergelegenen Stellen gehalten, unter anderem das von der Stadt Berlin vor zwei Jahren gekaufte Gut Ribbeckshorst in Größe von 1000 Morgen, zu dem durch neueren Kauf noch 300 Morgen dazugenommen wurden.

## Gesunde Wohnung, Nahrung und Arbeit.

Das alte schlichte Gutshaus ist eigentlich der einzige historische Bestand. Sonst besteht das Gut aus neuen Gebäuden, dazu kommen noch die von der Stadt neuerrichteten Wohngebäude für die Kolonisten. Eine Rundfahrt durch die Gutstour zeigt die Leute gerade beim Heunenachen. Alles ist fröhlich bei der Arbeit. Wer möchte da in diesen emigen und fröhlichen Gestalten jene gedrückten Gänge des Berliner Tjgis wiedererkennen, die sich nachts nach der Grödelstraße schleichen und tagsüber die „Klinken putzen“? In der sauberen Drillichkleidung und dem festen Schuhwerk treten sie gewichtig auf und das Bewußtsein, daß ihre Arbeit nützt, macht sie zu umgänglichen Menschen. Fast noch schneller sind sie aber, wenn es auf Mittag geht; das ist sicher die schönste Stunde am Tage. Ein kleiner Umweg führt uns am Russenfriedhof vorbei; ein armseliger Anblick voll tiefer Melancholie. Die Natur streut groß und gutig Gräser und Wildblumen über die kleinen dürftigen Hügelstätten der toten Russen und Polen. Da der Stadt der Friedhof auf ihrem Gelände nunmehr überantwortet werden soll, will sie sich des kleinen Fleckens kahler Heide besonders annehmen und hat bereits durch junge Anpflanzungen ringsum der Revellierung vorgebeugt.

Wir gelangen gerade zum Essen auf das Gut. Die Gesichter der Kolonisten bilden schon recht erwartungsvoll vom Hof aus durch die Fenster. Es ist sogenannter „Heißhölzer“ Tag, d. h. es gibt Erbsen mit Corndorff zusammengekaut. Das Essen ist nach gutbürgerlichem Rezept zubereitet, mit Suppengrün und gebratenem Sped gewürzt, wie es eigentlich wohl sonst nicht auf Gutshöfen gekocht wird. Schnell verschwindet das wohlsmekende Essen aus den vollen Schüsseln und die Kaffeetassen müssen immer mehr auftragen, denn jeder nimmt, soviel er zu essen vermag. In den ersten 14 Tagen sollen die neugekommenen Gäste wahre Riesenmengen vertragen. Das Klopfen auf den Tisch, sobald eine Terrine geleert ist, klingt jedenfalls der Hausmutter ebenso angenehm, wie das Beklatschen dem Schauspielers als Zeichen, daß die Nummer gefallen hat und wiederholt werden soll. Der Hausvater dagegen hat andere Sorgen. Sechs der am vorigen Tage Neugekommenen sind früh weitergewandert, nachdem sie bis spät nach Mitternacht die anderen Kolonisten durch ein Saufgelage beunruhigt haben. Das ist die Kehrseite des schönen humanitären Bildes, die immerwährende Räckfälligkeit einzelner und

der ewige Wandertrieb, der sie auf keiner Stelle zur Ruhe kommen läßt. Hier im Speisesaal, wie sie an ihren langen Tischen sitzen, und später beim Hinausgehen kann man sich keine Freunde auch etwas näher ansehen. Viele haben ihren Körper durch Kaster und lange Strafen herabgewürdigt, wieder andere sind Lahme und Krüppel. Die sanitären und hygienischen Einrichtungen der Küche, Niederlammern, Wohn- und Schlafräume — jeder Kolist hat seine eigene kleine saubere Kabine — auszeichnen, erübrigt sich, da es ja bekannt ist, daß die Stadt bei Neueinrichtungen, beraten von ihren ersten Fachleuten, nur Rustergütes aufstellen wird. Wichtig zu erwähnen ist noch das Zusammenleben der so bunten zusammengewürfelten Gesellschaft: es ist durchaus friedlich und gleicht mehr einem kameradschaftlichen Verhältnis. Nach Ablauf von drei Monaten, freiwillig oder Anschluß findend an ihren alten Beruf, verlassen die Gäste das Heim. Ganz Kluge kehren auf Umwegen aber wieder „heim“, das sind dann die Ständigen. Der Hausvater, der die Psyche seiner Leute kennt, sieht diese Anhänglichkeit nicht ungern, sein Uebergewicht liegt mehr auf pädagogischem Gebiete.

Dafür mag sich der landwirtschaftliche Inspektor mit seinem Ehrgeiz, das beste Rustergut im Moorland im Kranze der städtischen Güter zu schaffen, schon mehr mit diesen Halb- und Ganzmoosiden herumärgern. Er wird das Problem wohl nicht restlos lösen, diese soziale Einrichtung durch sich selbst ohne Zuschüsse zu erhalten, aber der Anfang dazu ist da und die Berliner Stadtväter sind zufrieden. Man hat aber bei dem Einblick in diese Güterbewirtschaftung zweierlei wertvolle Erkenntnisse gewonnen: Einmal, daß es besser und richtiger ist, die schwer gefährdeten Obdachlosen zeitweilig aus der Großstadt herauszunehmen, und zum anderen daß das Arbeitsverhältnis allgemein auf dem Lande ein wesentlich besseres sein könnte, wenn man auch dort den Grundforderungen des landwirtschaftlichen Arbeiters ebenso Rechnung tragen wollte: Gesundes Wohnen, reichliche Ernährung und gute Behandlung. Der Beweis istbracht, daß dann arme halbmooside Menschen noch nahezu imstande sind, ihr Brot zu verdienen.

## Durchleuchtet und gewogen.

### Doch kein Klapperstorch gefunden!

Stelle Schloßhüter auf die mehr als oberflächliche Kranksaubehandlung in den Beelitzer Lungenheilstätten warf gestern eine Verhandlung vor dem Potsdamer Schöffengericht, vor dem sich die 19jährige Hausangestellte Therese Wolters aus Beelitz wegen fahrlässiger Kindesötung und Beiseiteschaffung eines Leichnams zu verantworten hatte.

Die Angestellte war im vorigen Jahre als Hausmädchen in der Lungenheilstätte Beelitz angestellt und besand sich bereits im 7. Monat einer Schwangerschaft, ohne daß Verzeie und Pflegepersonal etwas gemerkt haben. Zwar wurde das Hauspersonal alle 14 Tage auf Krankheitsanzeichen gerönt und alle acht Tage auf Gewicht geprüft. Und als die W. nach und nach 8 Pfund zunahm, freute sich die Oberschwester. Am 6. Dezember rutschte die W. beim Flurscheuern aus, so daß sie nur unter großen Schmerzen ihre Arbeit verrichten konnte. Drei Tage später brach das Mädchen zusammen, ließ hochgradig erregt auf den Abort und wurde hier von einer lebenden Frühgeburt überrascht. Die junge Mutter legte ihr Kind in einen Eimer und stellte diesen in einen Anstaltskranz. Der Oberschwester meldete sie, daß ihr nicht wohl sei, und die Oberin ließ ihr sagen, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben solle. Zwei Tage waren seit der Geburt verlossen. Niemand kümmerte sich um die Kranke, aber prompt mußte sie zur Gewichtskontrolle erscheinen. Bihliche Abnahme von acht Pfund wurde registriert. Damit war alles erledigt. Die Kranke wickelte bald darauf ihr inzwischen verstorbenes Kind in eine An-

# Die Silberschwärme

Von Rex Beach

Kurzerzählung aus dem Englischen von Julia Koppel

Nachdem ungefähr zwei Stunden vergangen waren, trat Frazer wohl zum zwanzigstenmal ans Fenster, und nachdem er mit seinem Atem ein Guckloch auf die zugefrorene Scheibe gehaucht hatte, rief er: „Er ist fort!“ Emerson, der in ein Buch vertieft war, antwortete nicht. Seit der Begegnung mit dem Hausherrn hatte er nur wenig gesprochen, und als er ein altes fleckiges Exemplar von Don Quixote gefunden hatte, war er in totales Schweigen versunken.

„Ich sage, er ist fort!“ wiederholte Frazer. „Noch immer keine Antwort; darauf nahm Frazer dicht neben dem Ofen Platz, breitete seine Hände vor sich aus wie ein aufgeschlagenes Buch, und begann mit launiger aber trockener und monotoner Stimme, als ob er vorläse: „Bei dieser überraschenden Mitteilung lächelte Herr Emerson auf seine gewohnte lebhafte und verbindliche Art und antwortete: „Und warum glauben Sie, daß er sich davon gemacht hat, Herr Frazer?“ „Weil er vor Schimpfen so heiser geworden ist, daß er etwas Warmes trinken muß“, antwortete ich gnädig. „Ach nein“, meinte der freundliche Herr Emerson, mehr um etwas zu sagen, als um mir zu widersprechen. „Er hat wohl nur kalte Füße bekommen.“ Damit aber das Gespräch nicht hinterbe, fuhr der redselige Herr Emerson fort: „Der Abend ist so finster, ich fürchte, es wird etwas Schlimmes passieren.“ „Und was wird dann aus dem schönen jungen Mädchen?“ fragte ich, worauf Herr Emerson in lautes Gelächter ausbrach.

Emerson legte sein Buch fort. „Was murmelst du da eigentlich?“ fragte er. „Ich bemerkte nur, daß unser freundlicher Wirt sich davongemacht hat.“ „Wohin ist er gegangen?“ „Ich bin kein Hellseher. Vielleicht ist er nach Seattle gelaufen, um einen Polizeibeamten zu holen, oder einige von seinen Gefinnungsgenossen.“ Emerson stand auf, ohne zu antworten, und indem er die Tür zum Nebenraum öffnete, rief er zu der Indianerfrau hinein: „Bring uns eine Tasse Kaffee!“

„Kaffee?“ unterbrach Frazer ihn, „warum bestellst du nicht gleich eine ordentliche Mahlzeit?“

„Weil ich nicht mehr Umstände als unbedingt nötig machen will.“

Während die Frau am Ofen beschäftigt war, herrschte wieder Schweigen. Schließlich bemerkte Emerson nachdenklich: „Ich möchte wissen, was der Mann mit seinem Benehmen bezweckt.“

„Er sagte ja, daß er keine Befehle habe. Ich siehe mir von keinem Menschen etwas befehlen, wenn ich eine warme Hütte, genug Lebensmittel und ein Indianerfrauenzimmer hätte.“

Inzwischen waren ihre Kleider getrocknet und sie kleideten sich an. Als Emerson die Schlafkammer zusammenrollte, hielt Frazer plötzlich in seiner Beschäftigung inne und fragte mit kläglichem Ton: „Du willst doch nicht schon heute abend weiter?“

„Doch, wir wollen versuchen, die anderen Fabriken zu erreichen“, antwortete Emerson, ohne auszublicken.

„Meine Füße sind wund“, klagte Frazer.

„Schon wieder?“ Emerson lächelte skeptisch, „dann kannst du eine Weile auf den Händen gehen.“

„Es wird bald ganz dunkel sein.“

„Schadet nichts. Das nächste Haus ist sicher nicht mehr weit. Komm!“

Er versuchte die Frau auszufragen, aber sie bewahrte ihr ängstliches Schweigen. Nachdem sie den Kaffee getrunken hatten, legte Emerson zwei Dollar auf den Tisch und sie verließen das Haus, um sich wieder auf den Weg zu machen.

Als sie eine Stunde später langsam das schräge Ufer des Flusses hinauffuhren, war es ganz dunkel geworden, und sie konnten eine Gruppe großer Gebäude nur an den schattigen Umrissen erkennen. Sie näherten sich dem einlamen Licht, das aus dem Hause des Aufsehers leuchtete, und boten um Obdach. „Wir kommen von weit her und unsere Hunde sind erschöpft“, erklärte Emerson. „Wenn Sie uns Unterkunft geben, werden wir gut dafür bezahlen.“ „Sie können hier nicht bleiben“, sagte der Mann barsch. „Warum nicht?“ „Ich habe keinen Platz.“ „Obt es in der Nähe eine Herberge?“ „Weiß nicht. Fragen Sie im nächsten Haus“, antwortete der Aufseher, indem er ihnen die Tür vor der Nase zumarf und von innen verriegelte. Als er sich hinter seiner Tür per-

barriadiert hatte, rief er zu ihnen hinaus: „Wenn Sie auch im nächsten Haus keine Unterkunft finden, dann wenden Sie sich an den Missionar, vielleicht kann er Sie aufnehmen.“

„Die Stadt Koloit scheint über unsere Ankunft entzückt zu sein“, bemerkte Frazer, „meinst du nicht auch?“

Er bekam keine Antwort, sah aber, daß sein Begleiter seine Mut nur mühsam unterdrückte.

Beim nächsten Haus gab man ihnen dieselbe ablehnende Antwort, und alles, was sie aus dem langhaarigen Besitzer herauszulocken vermochten, war, daß sie sich an den russischen Geistlichen wenden möchten.

„Ich will es noch einmal in Güte versuchen“, murmelte Emerson zwischen den Zähnen, als sie jetzt abermals durch die Dunkelheit fuhren, „glückt es nicht, dann werde ich mir mit Gewalt Zutritt erzwingen.“

Als sie eine Viertelmeile gefahren waren und vor einem weißen Gebäude hielten, auf dessen Dach man in der Dunkelheit die Silhouette des griechischen Kreuzes undeutlich erkennen konnte, spürten sie kein Lebenszeichen und auf ihr Klopfen erfolgte keine Antwort.

„Der Geistliche ist natürlich fortgeritten — und die Leute haben es gewußt!“ Daß Emerson bei diesen Worten fast vor Wut platzte, merkte Frazer an der Art, wie er mit der Peitsche knallte. Drei Wochen mühseliger Fahrt hatte beide Männer erschöpft und fast zur Verzweiflung gebracht, darum wechselten sie keine unnützen Worte, als ihre Augen jetzt zum viertenmal durch die Dunkelheit der Nacht das willkommene Licht eines erleuchteten Fensters erblickten. Das erschöpfte Hundegespann blieb von selbst stehen.

„Ausspannen!“ befahl Emerson, indem er selbst die Riemen des Schlittens löste. Darauf warf er sich die Schlafkammer über die Schulter, und von Frazer gefolgt, der ebenfalls beladen war, gingen sie auf das Haus zu. Indem sie näher kamen, sahen sie gleich, daß es keine Fabrik war. Das niedrige Balkenhaus schien eher ein Kaufladen oder ein Wirtshaus zu sein. Hinter dem Hause und mit demselben durch einen Gang verbunden lag ein zweites Gebäude, das etwas größer war. Eine dicke Schneeschicht lag auf dem Dach, und durch die Fenster strahlte Licht. Die leuchtenden Bierede in der dunklen Mauer, von dem schneebedeckten, vorspringenden Giebel überschattet, erinnerten an ein Weihnachtsbild. Sogar der Diamantstau fehlte nicht, denn das Licht, das auf den Schnee fiel, rief Myriaden von blühenden Facetten hervor.

(Fortsetzung folgt.)

staltschürze, steckte das Bündel in eine Kissenmappe und wadete in den Beelitzer Forst. In einem Gestrüpp versteckte sie das tote Kind, um es am Abend zu vergraben. Ein Beelitzer Arbeiter fand das Bündel einige Stunden später, und die Anstaltschürze führte auf die Spur der Angeklagten, die braver Leute Kind, vor Gericht ein offenes Geständnis ablegte. Vorl. Landgerichtsdirektor Dr. Warmuth: 14 Tage vorher sind Sie von der Oberstaatsanwaltschaft gerügt worden, hat man denn dabei Ihren veränderten Zustand nicht bemerkt? Angekl.: Nein, auch als ich plötzlich acht Pfund abgenommen hatte und zwei Tage nach der Geburt gewogen wurde, fiel niemandem von den Ärzten und Schwestern etwas auf. Vorl.: Das ist allerdings sehr merkwürdig. Kreismedizinalrat Dr. Manthey-Belzig begutachtete als Sachverständiger, daß die Angeklagte in ihrer seelischen Erschütterung und bei den körperlichen Schmerzen die Lebensäußerungen des neugeborenen, sehr schwachen Kindes übersehen haben kann. Die Gebärende hat unter einer Schockwirkung gestanden, welche ein Rufen um Hilfe nicht zuließ. Bei schneller, sachgemäßer Hilfe wäre das Kind vielleicht leben geblieben. Der Staatsanwalt beantragte einen Monat Gefängnis und 50 M. Geldstrafe. Das Gericht sprach die Angeklagte von der Anklage der fahrlässigen Tötung frei, 20 M. Geldstrafe wurden wegen Uebertretung aus § 367 Abs. 1 verhängt. Es ist dies binnen kurzer Zeit der zweite Fall dieser Art, der sich in den Beelitzer Heilstätten ereignet hat.

### Herr Penn telephonierte gratis!

Chajim Penn, ein aus dem Ausland stammender Geschäftsmann, war Inhaber mehrerer Unternehmen. In seinen Büroräumen hatte er mehrere Fernsprechanstalten. Der vermögende Mann war aber sehr sparsam veranlagt und liebte es, zur Entlastung seiner eigenen Apparate umfangreiche Geschäfts- und Privatgespräche außerhalb des Büros zu führen, und zwar vom Postautomaten aus. Den Beamtinnen fiel es bald auf, daß täglich mehrere Gespräche erledigt wurden, bei denen der Automat nach Einwurf der Münze nicht den gewöhnlichen hellen Klang gab, sondern daß nur ein schauerlich dumpfes Geräusch zu hören war. In all diesen Fällen war der Anrufer ein Mann mit lauter Stimme ausländischen Akzents. Nun fand eine Beobachtung statt. Täglich wurden 10 bis 12 Gespräche in der gleichen auffälligen Art geführt. Kosten wurden aufgestellt und beobachtet war, daß immer wieder ein „dunkler Mann“ Gespräche führte, konnten aber nicht hinter seinen „Tid“ kommen, da der geheimnisvolle Sprecher sehr vorsichtig war. Schließlich wurde ein Beobachtungsdienst mit Abhörgeräten eingerichtet. In die Wände der Zellen wurden Schlitze und Löcher gemacht, und die Zellen wurden von allen Seiten umstellt. Sobald der verdächtige Herr hineingegangen war. Ein richtiger Feldzug war im Gange! Endlich gelang es, den Uebelthäter auf frischer Tat zu ertappen. Er wandte einen ganz besonderen Trick an, den wir nicht verraten wollen! Diese „Sparsamkeit“ brachte Herrn Penn eine Anklage wegen fortgesetzten Betruges ein, und er hatte sich vor dem Amtsgericht Charlottenburg zu verantworten. Penn bestritt bis zum letzten Augenblick und behauptete, daß alle Zeugen sich in seiner Person „geirrt“ haben müßten. Der Amtsrichter erblickte in dem Verhalten des Angeklagten eine erhebliche Gefährdung der öffentlichen Verkehrsanstalten und verurteilte Penn zu zwei Wochen Gefängnis.

### Straßenbahnverkehrsstörung im Südwesten.

Von einer empfindlichen Störung wurde gestern nachmittag der Berliner Straßenbahnverkehr im Südwesten Berlins betroffen. Gegen 1/3 Uhr nachmittags setzte plötzlich der Strom aus und sämtliche Straßenbahnzüge blieben mitten auf der Strecke liegen. Die Oberleitung war stromlos geworden, ohne daß es zunächst gelang, die Ursache der Störung festzustellen. Die Fahrgäste waren gezwungen, die Wagen zu verlassen und ihren Weg zu Fuß fortzusetzen. Der gesamte Straßenbahnverkehr war so über eine Stunde völlig lahmgelegt. Die Störung machte sich auch in anderen Stadtteilen empfindlich bemerkbar, wo es gleichfalls zu Störungen und erheblichen Verspätungen kam: Erst gegen 1/4 Uhr setzte der Strom wieder ein, und die Bahnen konnten ihre Fahrt fortsetzen. Von der Betriebsdirektion der Berliner Straßenbahn wird hierzu noch folgendes ergänzend mitgeteilt:

Im Südwesten am Halleschen Tor, in der Gneisenau-, Belle-Alliance-, Urban-, Königgräber Straße usw. setzte gestern nachmittag gegen 1/3 Uhr die Stromzuführung aus, was eine Lahmlegung des gesamten Straßenbahnverkehrs in dem genannten Stromgebiet zur Folge hatte. Durch einen schadhaften Blighableiter eines Triebwagens der Linie 154 war Kurzschluß verursacht worden, so daß sich in der Stromzentrale die Automaten auslösten. Nach Behebung des Schadens konnte ein Teil des Verkehrs um 3.10 Uhr wieder aufgenommen werden. Um 1/4 Uhr war der Betrieb dann wieder in vollem Gange.

Zu einer weiteren Verkehrsstörung von etwa 20 Minuten Dauer kam es gestern auf dem Marienplatz zwischen Oranien- und Prinzenstraße, infolge Abknüpfens eines Verbeführwerkes. Der gesamte Straßenverkehr stockte, konnte aber zum Teil durch Umleitungen aufrecht erhalten werden.

### Schimpfworte unter Zigeunern.

Vor einigen Tagen hatten in Heinersdorf Zigeuner eine große Schlägerei. Zwei Gebrüder Hoff und ein Bruschinski schlugen mit Wogenhieben so lange aufeinander ein, bis Bruschinski schwer verletzt zusammenbrach. Von Polizeibeamten nach dem Krankenhaus gebracht, starb er dort an einem Schädelbruch. Es hieß zunächst, daß die Gebrüder Hoff ihren Gegner niedergeschlagen hätten, weil er einen von ihnen wegen Diebstahls angezeigt habe. Die Ermittlungen des Kriminalkommissars Draeger und seiner Beamten ergaben, daß dies nicht der Hauptgrund gewesen war. Bei dem Aufruf um die Räumlichkeiten hatten sich ein Zigeuner Theodor Blum und seine Frau Anna ebenfalls mit Anspinnern bewaffnet und auf die Hoff's eingeschlagen. Frau Blum, schon länger mit Frau Hoff in Feindschaft, hatte ihr gesagt: „Du alte Hebamme darfst dich auf unserem Platz nicht mehr sehen lassen.“ Nun muß man wissen, daß dies Wort, das sonst eine hilfreiche Frau benennt, bei den Zigeunern die schlimmste Beschimpfung bedeutet. Als Frau Hoff doch wieder auf dem Lagerplatz erschien, beteiligte sich die Blum an dem Angriff auf den Mann und den Schwager ihrer Freundin. Als die Hoff's vor der Uebermacht die Flucht ergriffen, wurde Paul Hoff eingeholt und schwer mißhandelt. Später fanden ihn Polizeibeamte blutüberströmt auf dem Bürgersteig liegen und brachten auch ihn zum Krankenhaus. Als dann Bruschinski seinen Verletzungen erlegen war und Paul Hoff zur Rechenschaft gezogen werden sollte, stellte sich heraus, daß seine Sippe ihn heimlich aus dem Krankenhaus herausgeholt und in einem Wohnwagen in der Gollandstraße versteckt hatte. Auch Theodor Blum hatte mit seiner Ehegattin Unterschlupf in einem Wohnwagen in der Feldmannstraße gefunden. Alle drei wurden aber aufgespürt und seligenmenden. Verschwunden ist der andere Bruder Joseph Hoff. Man vermutet, daß er mit Hilfe von Stammesgenossen aus Berlin geflüchtet ist.

### Volksfest am Arnswalder Platz.

Zur Klarstellung nach einiger Einzelheiten wurde von den Kommissaren Johannes Müller und Lipik gestern am frühen Vormittag noch vor Einsetzen des Verkehrs auf dem Arnswalder Platz ein kurzer Volksfestabend abgehalten. Oppenwohl zeigte den Beamten das Gebüsch, in dem er die Tat begangen hatte, und karte so seine letzten Angaben auf. Da der Vorgang nur wenige Minuten in Anspruch nahm, so kamen die Zuschauer, die sich trotz des Regens eingefunden hatten, nicht auf ihre Kosten. Der Verhaftete wurde hierauf nach dem Polizeipräsidium zurückgebracht.

### Berliner Bahnhöfe.

Man schreibt uns:

Wir wissen, daß wir mit zahlreichen unserer Berliner Fernbahnhöfe keinen Staat machen können. Selbst der Bahnhof „Zoo“ gibt sich alles andere als großstädtisch. Den Bahnhof Charlottenburg, der noch aus einer Zeit stammt, da Charlottenburg eine entlegene Vorstadt Berlins war, scheint eine Art Naturfuchsbewegung darauf zu bewahren, daß wesentliche Veränderungen an ihm vorgenommen werden. Noch schlimmer ist es fast mit den Bahnhöfen, die ausschließlich dem Stadtbahnverkehr dienen. Beinahe alle Bahnhöfe aber legen so schmutzig und unfreundlich aus, daß man ihnen eine Generalreinigung von Herzen wünschen möchte. Die Anlage der Fahrkartenschalter und Bahnzugänge scheint bei vielen auf das Modell eines verzwigten Irgartens zurückzuführen. Eine Anlage dagegen ist fast überall leicht zu finden. Man braucht sich nur von seinem Geruchssinn führen zu lassen. Es ist dann unmöglich, fehlzugehen. Freilich wird man am Ziel oft darauf verzichten, sich für einige Zeit an den bewußten stillen Ort zurückzuziehen, da es sich erweist, daß er überhaupt nur auf Stelzen betretbar ist, abgesehen von den sehr energischen Einwendungen, die unser gesamter Organismus bei dem kürzesten Aufenthalt in dieser wenig wohlriechenden Luft erheben würde. Kann aber der Reisende die beschleunigten Schritte entweichen, so gibt es andere Menschen, die wesentlich längere Zeit — volle acht Stunden täglich — in ihr sich aufhalten müssen. Nicht jene „letzten Männer“ und Frauen, an die der Leser jetzt denkt. Gabe es die hier, so wäre die Luft an diesen Orten gewiß etwas reiner. Wohl aber wird den Schalterbeamten am Bahnhof Jannowitzbrücke der Aufenthalt in jener Kloakenatmosphäre, man muß sie nun schon einmal beim rechten Namen nennen, Tag für Tag während ihrer Arbeitszeit zugemutet. Die Schalterfenster liegen den Abwärtüren, aus denen die entsprechenden Dünste in konzentrierter Form dringen, unmittelbar gegenüber. Mit angehaltenem Atem laßt das Publikum seine Fahrkarten und entleert dieser schauerlichen Region. Die Schalterbeamten aber müssen vom Morgen bis zum Abend in ihr verweilen. Es wäre gut, wenn einige Herren der zuständigen Stellen für kurze Zeit den Schalterdienst an diesem Bahnhof übernehmen würden. Gewiß wäre dann dieser zum Himmel — riechende Mißstand bald abgeschafft!

Zum Juweleneinbruch in der Schönhauser Allee, der im März vorigen Jahres verübt wurde, und bei dem die Verbrecher Feuerwerkskörper zur Explosion brachten, erfahren wir, daß die Gebrüder Jasse und der Kaufmann Otto Berndt, die im November 1926 festgenommen und am 24. Mai dieses Jahres zu 2 1/2, 1 1/2 und 2 Jahren Gefängnis verurteilt wurden, die feinerzeit eingelegte Berufung jetzt zurückgezogen und das Urteil angenommen haben. Die drei Verhafteten hatten in der Verhandlung hartnäckig jede Teilnahme abgelehnt und wiederholt versucht, den Indizienbeweis, den die Kriminalpolizei zusammengetragen hatte, zu entkräften. Wenn die Verurteilten nunmehr die Berufung zurückgezogen haben, so ist darin wohl ein indirektes Zugeständnis der Tat zu erblicken.

Rose-Theater. Der Seniorschüler der Operette von gestern, Behors „Lustige Witwe“, ging auf der Gartenbühne des Rose-Theaters vor dicht besetztem Hause in Szene. Solche ad acta gestellte Theatererfolge von einst, die dann die Rundreise durch mittlere, kleine und kleinste Bühnen antreten müssen, haben was von einer Namischwäre, die „tief unter dem Preis“ veräußert wird. Auf Konto des leichteren Erfolges wird solche Operette zur Posse mit Belang degradiert, die Arien werden „haste was tanntse“ schlecht und recht und möglichst rasch erledigt, das Hauptgewicht liegt auf den wichtigen Dialogstellen, die mit liebevoller Sorgfalt zu mehr oder minder einschlagenden Kalauern ausgebaut werden. Parole: Kreischen sollte! Aber solch schöner Sommerabend, bei Muff und Mist im duftenden Garten verbracht, hat frohe Stimmung schon in sich, man freut sich wieder einmal seines Lebens und ist mit allem, was in den fröhlichen Rahmen paßt, vollkommen einverstanden. Gespielt wurde recht gut. Erna Boeme war eine flotte, lustige Witwe, anfänglich nicht so recht bei Laune, später ging es besser: ihre gelungene Leistung in aller Ehren. Der Damio des Billi Rose der richtige Herzensbrecher, charmant, elegant. Auch alle übrigen Darsteller taten ihr Bestes, die Vertreter der komischen Figuren schlugen allerdings ein wenig arg über die Stränge. Aber wie gesagt: Sommer ist, und man soll nicht gar zu kunstbesessenen urteilen.

Volksfest am Sonntag, dem 17. Juli 1927 auf der Stadtparkwiese in Schönberg, nahe Rudolf-Wilde-Platz. Beginn 3 1/2 Uhr. Unkostenbeitrag 30 Pfennig. Aus dem Programm: Volkstanz und Spiel, Bewegungsschore der Naturfreunde (Lobau), Festspiel und gemeinsamer Fackelzug. Veranstalter wird das Fest von den Gruppen der Kinderfreunde, Sozialistischen Arbeiterjugend und des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im 11. Kreis. Alle Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

### Zeugenvernehmungen im Aubele-Prozess.

Viele Verunglückte noch ohne Schadenersatz.

Im Münchener Berufungsprozess des Oberlokomotivführers Aubele wurde am Donnerstag zunächst als Zeuge der Lokomotivführer Karl Schroedel vernommen, der feinerzeit mit dem Angeklagten als Heizer auf der Unglückslokomotive fuhr. Schroedel ist der wichtigste Entlastungszeuge Aubeles. Er erklärte, zwischen Trudering und Ostbahnhof die Signale beobachtet zu haben, und bleibt auf seiner in der ersten Instanz geäußerten Behauptung bestehen, daß sowohl das Vor- wie das Hauptsignal in Berg am Laim auf Freifahrt gestanden hätten. Ein Antrag des Verteidigers Franz, diesen Zeugen zu verweigern, da der Verdacht der Täterschaft nicht in Frage komme, wurde vorläufig zurückgestellt. Es folgte dann die gleiche Gruppe von Zeugen, die bereits in der ersten Verhandlung ihre Beobachtungen über die Verhalte des Stationsvorstehers von Berg am Laim, das Unglück im letzten Augenblick auszuhalten, mitgeteilt hatten, und sie im großen und ganzen unverändert wiederholten. Reichsbahrat Taschinger schildert Aubele als einen der tüchtigsten Beamten der Dienststelle Rosenheim, dessen Führungsliste seit 25 Jahren keine Strafe aufweise. Dagegen hält er die

Angabe des Heizers Schroedel nicht für glaubwürdig, da dieser gar keine Veranlassung gehabt habe, die Signale überhaupt zu beobachten. Aubele wurde auch von einem weiteren Zeugen als äußerst zuverlässiger, pflichtbewusster und wahrheitsliebender Beamter mit hervorragenden Führungseigenschaften geschildert. Der Zeuge Lokomotivführer Niederhuber, Vorsitzender der Organisation Bayern des Deutschen Lokomotivführerverbandes, erklärte die Dienstzeit von 24 Stunden im Monat als viel zu hoch, weil darin die Verspätungen und besonderen Dienstgänge nicht vorgeesehen seien. Zeuge Lokomotivführer Gahner schilderte Aubele als tadellosen Beamten und Kollegen. Dilemme Zeugen ist es selbst schon einmal vorgekommen, daß ein Freifahrtssignal ganz kurz vor der Einfahrt auf Halt gestellt wurde. Es folgten dann als Zeugen mehrere Verunglückte, die erschütternd ihre Erlebnisse bei dem schweren Unglück erzählten. Die Schadenersatzansprüche der meisten von ihnen sind auch heute noch nicht erledigt.

### Das Blut von 175 Kindern.

Entschlicher Aberglaube an der unteren Donau.

Aus Belgrad bringt der Wiener „Berichtliche Pressedienst“ folgendes unglaubliche Stimmungsbild: Zwischen Belgrad und Pancora wird bekanntlich in den nächsten Jahren die größte Brücke Europas erbaut werden. Die Ausführung erfolgt auf Reparationskonto zu Lasten Deutschlands, da die alte Donaubrücke an dieser Stelle während des Weltkrieges zum größten Teil zerstört wurde. Mit den Vorarbeiten wurde bereits begonnen. In der Umgebung von Pancora ist nun eine wilde Panik ausgebrochen. Das Gerücht läuft von Mund zu Mund, zum Bau der Brücke benötige man das Blut von 175 Kindern, das in das Material für die Brückenpfeiler vermischt werden solle, um den Bau widerstandsfähig zu machen. Man vermeidet es ängstlich, kleine Kinder nach der Dämmerung noch auf die Gassen zu lassen, und wenn sich ein Kind hoch zufällig verspätet, brechen die Mütter in Weinkrämpfe aus, durchjagen die Straßen und fluchen, man habe ihr Kind geschlachtet, um sein Blut für die Brücke zu gewinnen. Da in letzter Zeit drei Verhörungen verschwunden sind, schwört man darauf, daß sie zu dem genannten Zwecke getötet wurden. Aber nicht nur in Pancora, sondern auch in der Hauptstadt Belgrad hat der tolle Aberglaube Einzug gehalten und beunruhigt die Frauen. Die Regierung sah sich veranlaßt, zur Beruhigung der Gemüter Aufklärungsveranstaltungen zu veranstalten und Gendarmerieverstärkungen in die aufgeregten Gebiete zu entsenden.

### Bierboikott in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 14. Juli. (SPD.) Die Frankfurter Gastwirte haben am 1. Juli d. J. den Bierpreis um 2 Pf. pro Glas erhöht. Sie begründen diese Verteuerung mit der Miet- und Pachterhöhung und mit der Gemeinde-Biersteuer, die die Brauereien auf die Gastwirte abgewälzt haben. Der Kellertausch der Stadtverordnetenversammlung hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt und die Bierpreiserhöhung als ungerechtfertigt zurückgewiesen. Auch das Gewerkschaftsstatut hat sich gegen die Verteuerung des Bieres ausgesprochen. Trotzdem haben die Gastwirte in einer eigens dazu einberufenen Versammlung beschlossen, die Bierpreiserhöhung durchzuführen. Daraufhin hat das Gewerkschaftsstatut den Bierboikott beschlossen. Ein Teil der Frankfurter Gastwirte hat sich dem Diktat der freien Gastwirtsinnung nicht gefügt und verkauft das Bier nach wie vor zu altem Preise.

### Gewitter und Wolkenbrüche überall!

Planen, 14. Juli. (WZ.) Im ganzen Vogtlande gingen heute früh schwere Regengüsse nieder, die Bäche und Flüsse zum Anschwellen brachten. Oberhalb von Gunzen bei Markneukirchen verdichteten sich die Regengüsse zu einem Wolkenbruch. Das Wasser überflutete den Ort in eineinhalb Meter hoher Wellen. Menschenleben sind nicht zu beklagen. In Altenfals wurden verschiedene Gebäude unter Wasser gesetzt. Die Trieb glück einem See, so daß auch für die Drie an der Elster Hochwasser-Gefahr besteht. In Greiz steigt die Elster ständig. Ebenfalls gingen im Oberlauf der Elbisch große Wassermengen nieder, die die Elbisch in einen reißenden Strom verwandelten. Verschiedentlich trat sie aus den Ufern.

Görlitz, 14. Juli. (WZ.) In den letzten 24 Stunden sind über Görlitz und Umgebung drei kurze, aber schwere Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen niedergegangen, die auf den Feldern erheblichen Schaden anrichteten. In Görlitz wurden einzelne Gebäude von kalten Schlägen getroffen, ohne daß nennenswerter Schaden angerichtet wurde. Bei dem Gewitter am gestrigen Nachmittag wurde ein Milchkuh von Blitz erschlagen.

Guttentag, 14. Juli. (WZ.) Am Mittwoch nachmittag ging ein schweres Unwetter in Plüder, Kreis Guttentag (Oberschlesien) nieder. Vom Walde aus kam eine mächtige Sturzwelle, die in wenigen Augenblicken die linke Bahnhälfte des Dorfes bis über die Schienen überflutete. Die Bahnstrecke von Boffowosta nach Lublin ist an mehreren Stellen unterspült und der Verkehr für einige Zeit unterbrochen. Verluste an Menschenleben sind bis zur Stunde nicht bekannt. Viel Vieh ist ertrunken.

### Zum Erdbeben in Palästina.

London, 14. Juli. (U.) Der heutige „Times“-Bericht aus Jerusalem läßt erkennen, daß die bisherigen Meldungen über die Zahl der bei dem Erdbeben in Palästina ums Leben gekommenen erheblich übertrieben war. Nach dem letzten Bericht beläuft sich die Zahl der Toten auf etwa 100 und die der Verwundeten auf etwa 1000. Viele Tausende sind obdachlos geworden. Nach einer Meldung des deutschen Generalkonsuls in Jerusalem sind bei dem schweren Erdbeben in der deutschen Kolonie keine Personen zu Schaden gekommen. Die Sachbeschädigungen sind verhältnismäßig gering. Die deutschen Kolonien im Lande sind, soweit bisher festzustellen war, wenig vom dem Erdbeben betroffen worden. Die deutschen Anstalten in Jerusalem sind mit Ausnahme der Debergstiftung, die leider überaus schwer beschädigt worden ist, nur wenig in Mitleidenhaft gezogen worden.

### Sihewelle in New York.

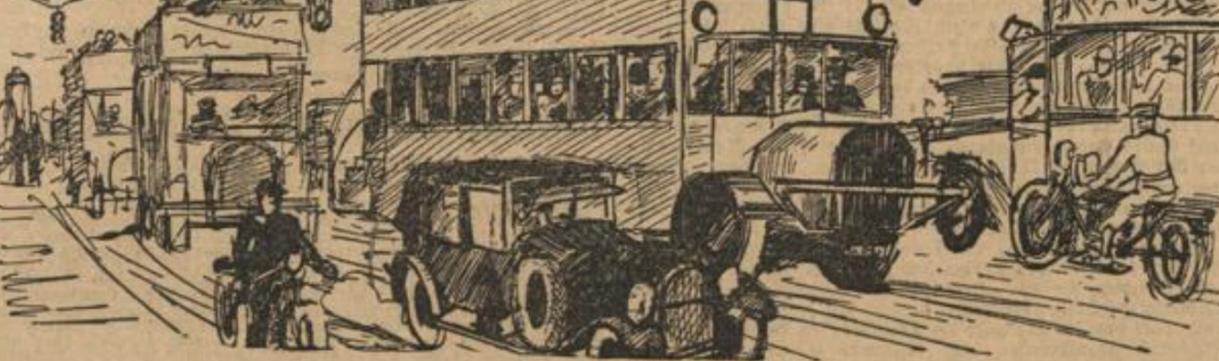
Der östliche Teil der Vereinigten Staaten wird gegenwärtig von einer Sihewelle heimgesucht, der bis am Donnerstag mittig 14 Personen zum Opfer gefallen sind. In einem Bergnütungslokal wurde ein Kellner infolge der Hitze todsüchtig und drang mit dem Messer auf die Menschen ein. Die Polizei streckte ihn schließlich durch einen Schuß nieder. In den Straßen New Yorks wurden den Kindern von den Sprengwagen Duschchen verabreicht. Der höchste Stand des Thermometers war 86 Grad Fahrenheit.

Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinstoff. Die, wie bereits mitgeteilt, in der Zeit vom 13. bis 21. August d. J. in englischer Verbindung mit dem Berliner Messeamt in den Messehallen am Kaiserdam in Berlin stattfindende Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinstoff wird sich zu einer internationalen Tagung des europäischen wie überseeischen Kolonialvereins und Feinstoffeinzelhandels ausweiten. Führende Branchenverbände des Auslandes haben die Einsetzung von Vertretern zur Teilnahme an der mit der Reichsausstellung verbundenen Reichstagung der deutschen Kolonialwaren- und Feinstoffhändler bereits fest zugesagt. Eine ganze Reihe außerdeutscher Staaten wird ferner in eigenen Ständen einschlägige Erzeugnisse des betreffenden Landes ausstellen.



Einem lustigen Einblick in die Entstehungsgeschichte der Wibe gab C. K. Koellinghoff. Man war ihm besonders dankbar dafür, daß er nicht ausschließlich Theoretisches behandelte, sondern auch wirklich eine Anzahl guter Wibe mitteilte. Die Serie „Neuzeitliche Hausmusik“ wurde mit Kompositionen für Klavier, Gesang und Cello am Nachmittag fortgesetzt. Die Sopranistin Edith Bach, die Pianistin Margta Henrich und der Cellist Hermann Hopf brachten sie in kultivierter Form zu Gehör. — Ludwig Fuld war anlässlich seines 65. Geburtstages die Abendveranstaltung gewidmet, die ein gut zusammengestelltes Programm bot. — Ueber „Kälteerzeugung im Haushalt und Kleingewerbe“, die heute nur noch zum Teil von dem ins Haus geleiteten Kunsteis ausgeht, sprach ausführlich Professor Dr. Ing. Koerner. — Oberpostinspektor Albrecht Morath, M. d. R., behandelte die Frage „Braucht Deutschland eine Postsparkasse?“ Der Vortragende wies darauf hin, daß diese Einrichtung in fast allen europäischen Ländern besteht, und daß es möglich sei, ihr auch in Deutschland Eingang zu verschaffen. — Die Vortragsreihe „Weltanschauungen großer Denker“ leitete Dr. Max Kappel fort mit einem Ueberblick über das philosophische Weltbild, das Leibniz aufbaute. Les.

Am Omsobis heute und morgen



Als die so lange vergeblich angestrebte Vereinheitlichung des Berliner Verkehrs endlich in diesem Frühjahr greifbare Formen annahm, drängte die Sozialdemokratie im Rathaus mit aller Entschiedenheit auf die Einbeziehung des Autobus in den Ring der Verkehrsmittel. Sie stieß dabei auf den Widerstand aller sogenannten „Radleute“, die die Sonderstellung des Autobus als eines „Erdverkehrsmittele“ gewahrt wissen wollten. Ne es für unmöglich hielten, gerade das seinem Namen nach „für alle“ bestimmte Fahrzeug in den Ring der allgemeinen Umsteigeberechtigung einzuschließen. Erst als die Sozialdemokratie mit der Ablehnung des sogenannten Einheitsstarifs drohte, falls der Omnibus nicht einbezogen würde, war dieser Widerstand mit einem Schlage gebrochen: die Aboag, in der die Stadt inzwischen die Mehrheit der Aktien erworben hatte, fügte sich — halb willig, halb widerwillig — in den großen Plan und verzichtete auf ererbte und erworbene Privilegien.

Die Vermehrung des Wagenparks.

Es blieb nur noch der Widerspruch des Polizeipräsidenten gegen die Umsteigeberechtigung von anderen Verkehrsmitteln auf den Omnibus, weil der Wagenpark dem zu erwartenden Ansturm nicht gewachsen zu sein schien. Mag sein, daß — absolut gerechnet — die Zahl von 475 Autobussen im Vergleich zu den Riesenfiguren des Berliner Verkehrs etwas kümmerlich klang, mag auch sein, daß die neffentlich verbreitete Mär von dem unentwegten Berliner, der heute auf den vollbesetzten Autobussen keinen Platz mehr fand und darum morgen noch wartend an der Haltestelle steht, ihre Wirkung nicht verfehlt. Wahrscheinlich aber war die Ueberlegung ausschlaggebend, daß der Omnibus in der warmen Jahreszeit das beliebteste Verkehrsmittel Berlins ist. Im Winter aber genießt die Hoch- und Untergrundbahn diesen Vorzug. Man gewinnt also fast ein Jahr zur Ausgestaltung des Wagenparks der Aboag, auch wenn die Umsteigeberechtigung mit dem Beginn des Winters erteilt werden sollte.

Nun stand die Aboag, wollte sie ein völlig gleichberechtigtes Glied in der großen Verkehrsgemeinschaft werden, jedenfalls vor der Notwendigkeit, ihren Wagenpark mit aller denkbaren Beschleunigung zu vergrößern. Sie hat erteillicherweise die Gelegenheit benutzt, den Wagenpark gleichzeitig zu modernisieren. Welche Wege sie dabei beschritten hat, zeigt ein Rundgang durch die „Wagenbauwerke G. m. b. H.“, die Tochtergesellschaft der Aboag, die sämtliche Reparaturen und den größten Teil der Karosserieneubauten in eigener Regie ausführt und die eben ihre Fabrik- und Reparaturräume im Sprowinkel am Schleifchen Busch in Treptow durch großzügige Umbauten den gesteigerten Bedürfnissen anzupassen versucht. Nach zwei Richtungen vornehmlich bewegen sich die angestrebten Verbesserungen und Versuche: nach einer Vermehrung der Geschwindigkeit und nach der Erhöhung der Sicherheit. Da die Maximalgeschwindigkeit der Wagen polizeilich festgelegt ist und nicht mehr erhöht werden kann, richten sich die Versuche auf eine Steigerung der Anfahrts- und Abfahrtsgeschwindigkeit, die bei der dichten Folge der Haltestellen im Innern der Stadt von entscheidender Bedeutung für die Gesamtgeschwindigkeit ist. In der Tat ist es gelungen, die Zeit, in der der Wagen keine größte Schnelligkeit erreicht, genau auf die Hälfte herabzubringen. Es handelt sich dabei um einen ganz neuen Typ eines Sechszylindermotors, der von den „Wagenbauwerken“ konstruiert und von den Radbauwerken gebaut ist. Dieser Motor hat gegenüber dem alten Vierzylinderentyp den weiteren Vorzug des nahezu geräuschlosen Ganges, der die fahrlern bekannten unangenehmen Erschütterungen des Wagens auf ein Mindestmaß herabdrückt. Der Erhöhung der Sicherheit dient die

völlige Ausmetzung der alten Hochwagen

mit offenem Deck. Sämtliche neuen Wagen gehören dem neuen Typ mit doppeltem Verdeck an. Interessant sind die Versuche, die Sicherheit der Hand in Hand mit der Geräumigkeit durch eine Verlängerung der Wagen bis etwa auf die Länge der Straßenbahnwagen zu steigern. Der erste Wagen dieser Art, ein 8plätziger überdachter Doppeldecker, ist bereits fertiggestellt. Er ruht auf 6 Rädern mit Reifenballonreifen, von denen je zwei dicht hintereinander in der hinteren Hälfte des Wagens eingeordnet sind, während das erste Radpaar im wesentlichen den Motor trägt. Einen ähnlich gigantischen Typ stellt der neue Wochenendwagen dar, der bereits seit einiger Zeit in Dienst gestellt ist. Er ist für den Ausflugsverkehr bestimmt und als Hochwagen ausgebaut, d. h. die Sitze in der hinteren Wagenhälfte sind über einem großen Gepäckraum so weit überhöht, daß sie einen freien Rundblick auch nach vorn über das

Vorderdeck hinweg gestatten. Der Wagen mit seinen ganz ungewöhnlich großen Ausmaßen bildet auch in der Reichshauptstadt noch immer eine „Sensation“ für das Straßenpublikum. Bei dem großen Verkehr, dem gerade der Autobus als ein schienenloses Verkehrsmittel unterworfen ist, ist

der sachgemäße Ausbau der Reparaturwerkstätten

von ausschlaggebender Bedeutung. Jeder Autobus soll möglichst in jedem Jahre einmal bis in seine kleinsten Teile zerlegt, nachgeprüft und nötigenfalls ausgebessert werden. Augenblicklich zerlegen und montieren die Ueberholungswerkstätten in Treptow an jedem Tage einen Omnibus. Gewiß schon eine erstaunliche Leistung, die aber nach Durchführung der Erweiterungsbauten noch in diesem Jahre auf das Dreifache gesteigert werden kann. Das Kernstück dieser Anlage ist eine automatische „Wäsche“, die erste ihrer Art in Deutschland, in der sämtliche Teile auf chemischem Wege ohne jedes Bürsten oder dergleichen in wenigen Minuten von allem Öl und Schmutz befreit werden. Für die nächste Zeit genügt eine Verdoppelung der bisherigen Leistung. Denn die groß aufgemachte Nachricht eines Spätabendblattes, wonach die Aboag in diesem Jahre 1000 neue Wagen in Dienst stellen wolle, ist selbstverständlich eine Entsa. Augenblicklich beträgt der Wagenpark für den jahresplanmäßigen Dienst etwa 475 Omnibusse. Er wird bis zum Oktober um 100 Wagen erhöht, die in den Tagen der Verkehrsvereinheitlichung in Auftrag gegeben sind und in einem halben Jahre geliefert werden. Uns will scheinen, daß auch dies schon eine erstaunliche Leistung darstellt. Von da ab kann dann, nachdem die Ergänzung durchgeführt ist, der Ersatz beginnen, indem die alten Wagen planmäßig aus dem Verkehr gezogen werden.

Vom Oktober ab steht jedenfalls kein Hindernis mehr im Wege, den Autobus in vollem Umfange in die Tarifgemeinschaft einzubeziehen. Damit wäre dann das Werk der Verkehrsvereinheitlichung beendet — bis auf die Stadtbahn, die offensichtlich leider längere Zeit als die städtischen Gesellschaften braucht, um den Weg von der Eigenbrödelerei zur Gemeinamkeit zu finden.

Verschandelung des Stralauer Platzes?

Von gewissen reaktionären Kreisen wird in letzter Zeit mit ziemlicher Beharrlichkeit gegen die durchaus fortschrittlichen Arbeiten des Bezirksamtes Friedrichshain ein Kesseltreiben veranstaltet, das jeder Sachlichkeit entbehrt. Da sich auch andere Zeitungen, wie die „Morgenpost“ und die „Rote Fahne“ dazu hergeben, ins gleiche Horn zu blasen, sei hier nochmals auf die Dinge in aller Klarheit hingewiesen. Wir haben oft schon festgestellt können, wie dieses Amt im proletarischen Osten mit besonderer Eindringlichkeit die kommunale Arbeit den Interessen der Bevölkerung gemäÙ aufbaut. Von den gleichen Grundfragen ist die Durchführung von Verwaltungsbauten am Stralauer Platz diktiert, die wir erst vor kurzem hier besonders hervorhoben. Der Baradenbau am Ostende des Platzes ist eine vorübergehende Maßnahme, durch die nicht einmal die Erholungsmöglichkeit der Bevölkerung wesentlich eingeschränkt wird. Die deshalb in der Öffentlichkeit erhobenen Vorwürfe gehen auch weniger auf die proletarischen Anwohner zurück. Deren Interesse und angelegliche Benachteiligung wird nur vorgeschoben. Im Hintergrunde aber stehen vor allem die Hausbesitzer, denen die Anwesenheit von Arbeitslosen auf dem Stralauer Platz überhaupt ein Dorn im Auge ist. Einen Beweis, daß wir mit dieser Auffassung nicht fehlgehen, kann man schnell erlangen, wenn man sich erinnert, daß von denselben Kreisen Sturm gelaütet ward, als das Arbeitsamt zum Stralauer Platz verlegt wurde. Auch damals hat das Bezirksamt die Angriffe mit aller Energie im Interesse der Arbeitslosen abgewehrt. Mit den gleichen Gründen aber darf man auch heute das Vorgehen der Bezirksverwaltung begrüßen, wird doch durch die schnellste Fertigstellung des Verwaltungsgebäudes am Stralauer Platz in weitestem Maße auch einem gesunden Aufenthalt der Arbeitslosen in der Zeit der Arbeitsermittlung gedient. Anerkannt muß aber auherdem noch werden, daß das Arbeitsamt es durchaus verstanden hat, durch den Aufbau der Barade mit den Mitteln zu haushaften jungunsten selbstverständlich wiederum der Hausbesitzer, deren hohe Mietforderungen nicht getrogen werden konnten. In diesem Lichte betrachtet, muß man das Vorgehen der Reaktionen und ihrer Helfer durchaus verurteilen.

Aus den Bezirken.

11. Bezirk — Schöneberg.

Die letzte Bezirksversammlung vor den Ferien hatte eine reichhaltige Tagesordnung zu erledigen. Im Mittelpunkt der Erörterungen stand eine Anfrage der Deutschen Volkspartei über das abgelehnte amerikanische Bauprojekt für das Südgelände und eine Anfrage der Deutschnationalen wegen Antauf des Südgeländes. Thomas (Volkspartei) übte bei der Begründung scharfe Kritik an dem Verhalten des Magistrats, insbesondere an dem Eingreifen des preußischen Wohlfahrtsministers. Bei der Beantwortung schloß sich der deutschnationale Bürgermeister Berndt der Kritik an. Scharf wendete sich Berndt gegen das Vorgehen des Wohlfahrtsministers, das er als in der Verwaltung einzigartig bezeichnete. Der Magistrat habe das Bezirksamt zu den Verhandlungen nicht hinzugezogen.

Gen. Czemincki unterstützte die Ausführungen gegen den Wohlfahrtsminister, ist aber der Meinung, daß die Spekulation das Projekt zu Fall gebracht habe. Interessant ist immerhin der Einfluß des Herrn Haberland bei dieser Frage. Haberland baut für die Tempelhofer-Feld-Heimstätten-gesellschaft, ist weiter Besitzer großer baureifer Gelände auf dem Tempelhofer Feld und scharfster Gegner des amerikanischen Projekts. Staatssekretär Scheidt vom preußischen Wohlfahrtsministerium ist im Aufsichtsrat der Tempelhofer-Feld-Heimstätten-gesellschaft und soll ebenfalls stark gegen das Projekt eingenommen sein. Im übrigen begrüßen wir den Antauf des Schöneberger Südgeländes durch die Stadt. — Eine Vorlage des Bezirksamts, als Bauplatz für die zu errichtende kaufmännische Berufs- und Handelsschule die Nordseite des Dominicusplatzes in Aussicht zu nehmen, fand einstimmige Annahme. Eine weitere Vorlage betr. den Bau eines Rentnerheimes wurde nach kurzer Debatte einem Ausschuß zur Beratung überwiesen. Gen. Czemincki ist der Meinung, daß die Hoffnungen in bezug auf Bereitstellung der Mietwohnungen der Rentner nicht sehr große sind. Es sei auch zweifelhaft, ob der Magistrat Hauszinssteuer-Hypotheken für das Projekt bewilligen werde, weil auch Schwefelsteinwohnungen vorgesehen sind. Eine genaue Prüfung im Ausschuß sei daher notwendig. Schubert (KPD.) unterstützt die Vorlage des Bezirksamts, wünscht aber unter allgemeiner Heiterkeit, daß das Heim ein „richtiges öffentliches Haus“ werde, wie es allgemein üblich ist. Frau Scheffers (Dem.) begründet eine Anfrage auf Schaffung einer Eheberatungsstelle. Interessant war die Äußerung des Bezirksamts, das hervorhob, es bemühe sich seit November um die Errichtung einer Eheberatungsstelle. Unsere Genossen hatten vor längerer Zeit die Einrichtung einer solchen Stelle gefordert; damals konnte Stadtrat Geitank sich für die Errichtung der Eheberatungsstelle nicht begeistern und jetzt will er schon seit Monaten sich bemühen? Einige kleinere Vorlagen fanden ohne Aussprache ihre Erledigung. Die Ferien der Versammlung wurden wie üblich vom 1. Juli bis 31. August festgelegt.

15. Bezirk — Treptow.

In der letzten Sitzung teilte der Vorsitzende, Genosse Strieder, zunächst mit, daß ein Mitglied aus der kommunistischen Fraktion ausgeschieden ist. Der von der SPD. in der vorigen Sitzung gestellte Antrag, die Strecke Östlicher Bahnhof—Grünau in den Stadtbahncharakter einzubeziehen und für größeren Zugverkehr zu sorgen, ist von der Eisenbahndirektion abgelehnt. Während der Monate Juli und August geht die Versammlung in Ferien. Eine Vorlage des Bezirksamts betr. den weiteren Ausbau des Volksparks Wuhlheide wurde einstimmig angenommen. Genosse Rietsche führte bei dieser Gelegenheit Beschwerde, daß der Bezirk Treptow bei der Bereitstellung der Mittel für diese Zwecke gegenüber anderen Bezirken benachteiligt wird. Genosse Stadtrat Bessen sagte einen Protest beim Magistrat zu. Dem Bau eines Volksschulgebäudes in Baumhulienweg stimmte die Versammlung zu. Die Mittel für die Errichtung eines Sporthäuschens auf dem Spielplatz B im Plänterwald sollen beim Magistrat angefordert werden. In längeren Ausführungen erläuterte der Stadtrat, Genosse Dr. Koeder, die Notwendigkeit der Errichtung einer Waldschule in der Wuhlheide, der Erweiterungsbauten der Tageskurstätte für Frauen, der Errichtung eines Gesundheitshauses in Niederschöneweide und Wohnfahrtshäuser in Treptow-Nord und Adlershof. Die Versammlung stimmte den diesbezüglichen Vorlagen zu. Eine längere Debatte löste die Vorlage betr. Bau eines Sporthauses im Treptower Park aus. Die Vertreter der Demokraten und des Zentrums beantragten Ablehnung der Vorlage, weil ein in der Nähe des beabsichtigten Sporthauses wohnender Villenbesitzer den Bau nicht wünscht. Genosse Reumann und Genossin Todenhagen erklärten, daß die Interessen der Bevölkerung den Interessen eines einzelnen Mannes vorzuziehen müßten. Nach Ausführungen des Genossen Bürgermeister Grünow wurde die Vorlage angenommen. Die Anmeldung der einmaligen Ausgaben für den Haushalt 1928 wurde genehmigt. Genosse Strieder begründete einen Antrag der Fraktion betr. Verkauf und Bewohnung des Geländes an der Reuen Krugallee, der Baumhulienstraße und der Köpenicker Landstraße in Treptow. In einer der letzten Sitzungen der Bezirksversammlung wurde beschlossen, das Gelände zum Zweck der Randbebauung an die Behag zu verkaufen. Vom Magistrat werden diesem Verkauf die größten Schwierigkeiten bereitet. Der deutschnationale Bezirksverordnete Müller setzte sich dafür ein, die Baubestimmungen auch von dem Innenministerium zu verteidigen und an Stelle der geplanten dreistöckigen Häuser vierstöckige mit eventuellen Hinterhäusern zu bauen. Die Mietkassernen, so meinte der deutschnationale Redner, der Vorkriegszeit hätten sich besser bewährt als die jetzige Bauart. (1) Unter Zustimmung der Versammlung stellen die Genossen Lempert und Reumann die Behauptungen des Betreters des Hauptkapitals richtig. Eine Anfrage unserer Fraktion betr. Verhütung von Baumunfällen gab dem Genossen Lehner Gelegenheit, das große Baumgürtel auf der Eisenbahnwerkstätte in Niederschöneweide zu behaupten. Von der städtischen Baupolizei sind alle Vorkkehrungen getroffen, um bei Bauten, die der städtischen Kontrolle unterliegen, solche Unfälle nach Möglichkeit zu verhindern. Schließlich legte die Versammlung noch Protest gegen die Verlegung der Flugversuchsanstalt von Johannisthal nach Britz ein.

Achtung!

Heute bei günstigem Wetter

am Himmel  
„Chlorodont“



# Sowjetrussische Wirtschaftsprobleme.

## Der Kampf der Opposition. — Es geht um letzte Dinge.

Die Worte von Karl Marx am Schluß seines Buches „Das Elend der Philosophie“, daß Übergangsphase zwischen den einzelnen menschlichen Gruppen sich schließlich in einen Kampf mit Gewaltmitteln vermindeln, scheinen sich jetzt auch innerhalb der russischen Kommunistischen Partei zu bewahrheiten. Der Antrag der herrschenden Richtung, Trotzki und Sinowjew aus dem Zentralkomitee der Partei auszuschließen, erscheint nur als eine Kompromißlösung. Bereits während der letzten Tagung des erwähnten Exekutivkomitees der Komintern hat dieselbe Trotzki ein Blutzgericht gegen die Opposition gewittert und an die Auslandsdelegierten appelliert; nur ihrem Einfluß ist es zu verdanken, daß der Kampf gegen die Hauptführer der Opposition nicht noch drastischere Formen angenommen hat. . . .

### Warum der Kampf und die gegenseitige Erbitterung?

Die Erklärung geben uns die Ideengegenstände selbst, die zwischen der herrschenden Richtung und der Opposition walt. Denn sie betreffen den Lebensstand der Arbeiter, das Preisproblem, das Tempo der Industrialisierung des Landes, das Verhältnis von Stadt und Land usw., kurz die Haupt- und Lebensprobleme des sogenannten „sozialistischen Aufbaues“, die naturgemäß vor allem Wirtschaftsprobleme sind. Die Opposition in all diesen Fragen muß daher der herrschenden Richtung als eine Diskreditierung erscheinen, als Verneinung dessen, daß sie, die herrschende Gruppe, das Land denn auch wirklich „zum Sozialismus“ führe. Es hat freilich — noch unlangt — Versuche einer „sachlichen“ Auseinandersetzung mit der Opposition gegeben. Erst im März des laufenden Jahres hat die bekannte Monatschrift „Der Bolschewik“ ihre Spalten zweien hervorragenden Vertretern der Opposition: Preobraschenski, der ja als der Haupttheoretiker der Opposition gelten kann, und Smilga zur Erörterung namentlich des heute in Rußland so aktuellen Preisproblems geöffnet — freilich nur um gleichzeitig auch dem Vertreter der herrschenden Richtung, dem bekannten Parteitheoretiker Krumin, die Gelegenheit zu geben, die „Neuen Abenteurerzüge der Oppositionellen ins Gebiet der Sowjet-Ökonomik“ (so betitelt nämlich Krumin in bezügender Weise seine Polemik) zu geißeln. Das Schauspiel dieser Polemik, die uns mitten hinein in die aktuellen Streitfragen zwischen Regierung und Opposition führt, ist höchst lehrreich.

Beide Parteien werfen einander „Mangel an wirtschaftlichen Clementarkenntnissen“, geistige Verwirrtheit und ähnliche Dinge an den Kopf. In der Sache selbst aber muß jeder Unvoreingenommene — das scheint unzweifelhaft — den Vertretern der Opposition recht geben. Die zentrale Stellung des Preisproblems erklärt sich dadurch, daß in ihm sich

### Der heutige Lebensstand der russischen Volksmassen

und insofern auch die „Errungenschaften der Revolution“ konkret spiegeln. Der Leuerungsindex übersteigt aber in diesem Jahre den vorjährigen um 39 Proz! Der Warenhunger der Volksmassen bleibt also ungemindert oder sogar noch verschärft weiter bestehen. Es ist in der Tat — wie Preobraschenski mit Recht betont — nur eine elende Dialektik, wenn man aus der Tatsache, daß die Warenmacht trotz des Preiserhöhung sich verminderte, auf die Abnahme des Warenhunger schließen will. Eine solche Dialektik operiert auf dem formalen Geset des Angebots und der Nachfrage, das allenfalls in der kapitalistischen Ordnung als das oberste Gesetz gelten kann, während in der sozialistischen Wirtschaftsordnung der Massenkonsum doch der einzige wahre Maßstab der Preisgestaltung ist. Wie elend es um dieses Problem steht, wie jeder Kritik spottend die Organisation hier ist, ersieht man aus der von Bucharin selbst (als einem Vertreter der herrschenden Richtung) betonten Tatsache, daß, während die Engrospreise sich um 26 Proz. senkten, die Detailspreise, d. h. die Preise, die das Volk tatsächlich zu bezahlen hat, sich um ganze 3 Proz. verringerten! Schlagender konnte die Unzulänglichkeit des bestehenden Apparats nicht bewiesen werden. „Die Fäulnis“, sagt Preobraschenski, „die in der kapitalistischen Wirtschaft zur Ausschaltung entsprechender Unternehmungen führt, diese Fäulnis ist bei uns ein ständiger Begleiter des Wirtschaftsprozesses.“ Preobraschenski stellt hier die Forderung auf: der Handelsapparat muß schleunigst reorganisiert, vor allem personell abgebaut werden; dafür sollen aber manche Engrospreise erhöht werden, um der Staatsindustrie neue Mittel zuzuführen. Wie bezeichnend ist es aber für die Kampfmethoden und den Geist der herrschenden Richtung, daß sie diese Forderung fälschlich dahin umdeutete, die Opposition verlange „Preiserhöhungen“, sie wolle eine Berarmung der Massen, sie sei daher eine Feindin des Volkes, usw.

Eine zentrale Stellung neben dem Preisproblem nimmt in dem Wirtschaftsprogramm der Opposition

### Die Lohnpolitik

ein. — In der ausführlichen, lange Zeit nur illegal verbreiteten, dem Zentralkomitee im Juli v. J. eingereichten Denkschrift sagt die Opposition über die Lohnpolitik folgendes: „Unsere Forderung, daß wir mit allen Mitteln in den Perioden wirtschaftlicher Schwierigkeiten den erreichten Stand des Reallohns aufrecht zu erhalten müssen, um ihn bei der ersten Besserung der Wirtschaftslage erhöhen zu können, diese Forderung wurde für Demagogie erklärt. Dieses Verlangen ist aber in Wahrheit für einen Arbeiterstaat einfach eine Selbstverständlichkeit. Die Massen des Proletariats sind in ihrem Kern reif genug, um zu wissen, was möglich und was unmöglich ist. Hören sie aber tagaus, tagein, daß unser Wirtschaftsmarkt wackelt, daß unsere Industrie in stürmischer Entwicklung begriffen sei, daß alle Erklärungen über das ungenügende Tempo der Industrialisierung falsch seien, daß die Entwicklung des Sozialismus im Lande gesichert sei, daß jede Kritik der Leitung unserer Wirtschaftspolitik auf Pessimismus und Mangel an Gutgläubigkeit beruhe — und wird ihnen aber zugleich eingebläut, daß die Forderung der Beibehaltung des Lohnstands und der Aussicht seiner späteren Erhöhung Demagogie sei, so können die Arbeiter nicht begreifen, wie sich der allgemeine amtliche Optimismus mit einem solchen Pessimismus in Lohnfragen zusammenreime. Jene Reben müssen dann den Massen als Heuchelei erscheinen, sie mißtrauisch gegen offizielle Quellen machen und in ihnen eine instinktive Unruhe wecken.“

In diesem Passus ist in klarer Weise, mit Ironie und Offenheit, der Gegensatz herausgearbeitet, der in der Tat zwischen den fortwährenden optimistischen Erklärungen der Machthaber und der Lage der arbeitenden Massen in Rußland besteht. In der Sache selbst aber erinnert der Gegensatz, der zwischen der Opposition und der Regierung in der Lohnpolitik besteht, lebhaft an den Gegensatz, der zwischen den Gewerkschaften und den sogenannten „Wirtschaftlern“ im Herbst 1924 entbrannte und selber von der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion nicht verschwindet. Die große Frage ist die: Ist der Lohnstand an den hohen Selbstkosten der Staatsindustrie schuld? Schon an dieser Frage ist zu sehen, wie weit man gekommen ist: die Arbeiter als den Schuldigen an der Abwärtsrie der Industrie hinzustellen! Heißt es doch, durchaus im Sinne der herrschenden Richtung, in dem „Wegleit Finanzor“ (Nr. 7, 1926) schwarz auf

weiß: „Der hohe Anteil des Arbeitslohnes am Produktionspreis ist das Grundhinderis für die Senkung der Selbstkosten unserer Industrie und folglich für die Akkumulation des Kapitals in unserer Staatswirtschaft.“ In diesen letzten Worten sehen wir auch, wie die russischen Wirtschaftspolitiker das Lohnproblem mit dem Problem der Industrialisierung verbinden.

### Lohnverzicht soll die Industrie aufbauen.

Es ist dieselbe Fragestellung, die feinerzeit Derschiniski formuliert in Worten, die nichts an Klarheit zu wünschen übrig lassen: „Wir, die Partei, die Avantgarde der Arbeiterklasse, müssen dieser offen erklären, daß wir keine Lösung der Lohnfrage ausgeben können. Warum nicht? Weil vor uns die Grundfrage unserer Existenz — das Problem des Grundkapitals steht. Als ich davon sprach, daß der Staat neue Fabriken errichten, alte Maschinen durch neue ersetzen muß, sagte ich, daß er hierzu der Mittel bedarf. Wo soll er sie aber hernehmen? Nur aus der Quelle allen Wertes: beim Arbeiter und beim Bauern.“ (Ekon. Schin, 16. Dezember 1925.)

Ganz anders will die Opposition diese Frage lösen: „Sinnlos wäre es“, heißt es in der zitierten Denkschrift, „irgendwelche ernste Hoffnungen auf Auslandskonzeptionen zu setzen. . . . Einige hundert Millionen aufgespeicherte Rubel, die schon heute im Besitz der bäuerlichen Oberschicht sind, dienen ihr zur wucherischen Ausbeutung der armen Dorfschichten. In den Händen der Händler, Vermittler, Spekulanten haben sich viele hunderte Millionen Rubel aufgestapelt, die schon lange über 1 Milliarde betragen. Es ist notwendig, durch energischen Steuerdruck einen beträchtlichen Teil dieser Mittel zur Stärkung der Industrie, zur Befriedigung der ärmeren Bauernschaft mit Inventar und Maschinen heranzuziehen.“ Wir sehen, wie in dem Wirtschaftsprogramm der Opposition das Zentralproblem der Industrialisierung auch in die Agrarpolitik eingreift. In der Betämpfung der reichen Bauern, nicht des Arbeiters, will die Opposition die Mittel zur Industrialisierung finden. Wir sehen vielmehr, daß sie den Reallohn des Arbeiters aufrechterhalten will; daß dies nicht auf Kosten der Kapitalakkumulation der Industrie geht, erhofft die Opposition offenbar von der Preisentwertung in ihrem Sinne; diese Senkungsoption soll aber auch dem Bauerntum, vor allem dem ärmeren, das unter der Leuerung naturgemäß mehr leidet, als das wohlhabende, zugute kommen.

### Raum lösbare Konflikte.

Allein mit jenen zuletzt erwähnten Forderungen berühren wir den bedenklichsten Teil des oppositionellen Wirtschaftsprogramms. Die Steuerschnüffelei hinter dem Privatbändler ist in Rußland bereits so entwickelt, daß der „verstärkte Druck“ hier kaum nennenswerte Erfolge verspricht. Die Forderung aber, die bäuerliche Oberschicht zu bekämpfen, stößt vollends auf harte Entwicklungsfragen. Die von der Opposition mit Recht betonte, sich steigende Wirtschaftsmacht dieser Oberschicht und die wachsende wirtschaftliche Abhängigkeit des ärmeren Bauertums von ihr ist das Ergebnis zweier Grundtatsachen: des „Rep“ (neue ökonomische Politik), die ein privatwirtschaftliches Gebaren und damit auch ein „freies Spiel wirtschaftlicher Kräfte“ in der Landwirtschaft ermöglicht einerseits, und der infolge unauffhaltsamer Vermehrung (von 110 Millionen Menschen 1922 auf 118 Millionen im Jahre 1926!) eingetretenen Verarmung gerade der unteren Dorfschichten andererseits. Soll etwa den Bauern Einschränkung der Geburten gepredigt werden? Oder soll die „Rep“ auf dem flachen Lande rückgängig gemacht werden? Beides sind hoffnungslose, unrealisierbare Dinge. Die Opposition beißt hier auf Granit, aber auch die Regierung ist diesen Tatsachen gegenüber ohnmächtig und verschanzte sich hinter dem Sog von der Befreiung aus jahrhundertelanger Sklaverei, ohne zu sehen, daß hier eine neue Sklaverei heranreift.

So türmen sich die großen Wirtschaftsprobleme des neuen Rußland auf, in die uns der Kampf zwischen Regierung und Opposition hineinführt. Wir hoben diesen Kampf lediglich von der wirtschaftlichen Seite kurz dargestellt, denn das Politische würde uns zu weit ab führen (es ist ein Kapitel für sich). Aber die Wirtschaft ist auch hier der tiefste Grund der Politik.

## Im Stillen saniert.

### Der Rütgers-Konzern bucht Verluste. — Stilllegungen in Niederschlesien.

Das reine Betriebsergebnis der Rütgers-Werke A. G. Berlin für 1926 ist an sich recht günstig. Es wird ein Reingewinn ausgewiesen werden, der mit rund 3 Millionen Mark ohne Gewinnortrag fast den fünfjährigen Betrag des Vorjahres und die neunfache Höhe des Reingewinns von 1924 erreichte. Aber auch in diesem 80-Millionen-Konzern wirken sich jetzt die Folgen der früheren übermäßigen Ausdehnungspolitik aus, die die Verwaltung zu einschneidenden Sanierungsmassnahmen bei ihren Beteiligungen zwingen.

Ursprünglich lag das Arbeitsfeld der Rütgers-Werke lediglich in der Holzbearbeitung, speziell im Imprägnieren von Holzschwellen, sowie in der Herstellung von Teer- und Erdölprodukten. Die Erweiterung der Produktionsbasis in der Nachkriegszeit erfolgte hauptsächlich nach zwei Richtungen hin. Einmal sah die Rütgers-Konzern im niederschlesischen und sächsischen Stein- und Braunkohlenergabbau festen Fuß und nahm damit die Kohle- und Teerverarbeitung im großen auf, während er andererseits in die chemische Industrie einbrang und teils in eigenen Betrieben, teils durch Beteiligungen sich in der Superphosphat- und Säurefabrikation festsetzte. Außerdem wahrte die Gesellschaft ihren Einfluß in der Erdölindustrie durch maßgebende Beteiligung an der Deutschen Petroleum A. G., in der durch einen Vertrag zwischen den Rütgerswerken und der Deutschen Erdöl A. G. die gesamten Petroleuminteressen beider Gesellschaften zusammengefaßt sind. Durch diese ausgedehnten Interessentäufe hatte sich der Wert der Rütgers-Beteiligungen von 11,8 Millionen 1913 auf die im Verhältnis zum Aktienkapital sehr hohe Summe von 46,5 Millionen Mark erhöht.

Die bei einer Anzahl Tochtergesellschaften eingetretenen Verluste zwingen jetzt die Gesellschaft zu einer scharfen Herabsetzung der Beteiligungswerte durch eine Sonderabrechnung von 14,5 Millionen. Zur Deckung dieses Betrages wird neben dem Reingewinn ein Teil der ordentlichen Reserven verwendet, die auch nach dieser Inanspruchnahme noch immer 11 Proz. des Aktienkapitals betragen. Mit dieser Maßnahme glaubt die Verwaltung die Beteiligungen auf ihren wahren Wert zurückgeführt und die erforderlichen Sicherungen für eventuelle künftige Verluste vorgenommen zu haben.

An der Gewinn- und Verlustrechnung, in der ein von 4,3 auf 7,0 Millionen Mark, also um 70 Proz. erhöhter Rohgewinn ausgewiesen wird, fallen besonders die stark gesenkten Steuern auf. Gegenüber einem Steuerbetrag von 2,8 Millionen Mark im Jahre 1924 und rund 2,2 Millionen Mark

im Vorjahr, werden jetzt nur 1,7 Millionen aufgeführt, das sind nur rund 60 Proz. der Beträge von 1924. Die Bilanz selbst ist günstig. Die Betriebsanlagen haben durch sorgfältige Rationalisierung und Betriebsausbauten Zugänge von 8 Millionen Mark erfahren, so daß abzüglich der 2,2 Millionen Abschreibungen der Gesamtanlagewert mit 32,2 gegen 26,4 Millionen Mark zu Buch steht. Durch Einforderung von 12 Millionen nicht eingezahlten Aktienkapitals konnten nicht nur die Betriebsausbauten finanziert, sondern auch die rund 17 Millionen Mark Schulden bis auf 6,5 Millionen Mark zurückgezahlt werden, wodurch bei etwa 18,3 Millionen Forderungen, darunter fast 4,0 Millionen Mark Bankguthaben, das Unternehmen wieder finanzielle Bewegungsfreiheit erlangte.

Wie der Geschäftsbericht erwähnt, hatten die Rütgers-Werke als Teerverarbeiter im vergangenen Herbst unter erheblichem Teermangel zu leiden, der in den folgenden Monaten zu großen Preissteigerungen der Rohteerpreise bis zur dreifachen Höhe des Friedenspreises führte. Mit dieser bemerkenswerten Erklärung erfährt unser oft vorgebrachter Hinweis, daß der den Teer als Nebenprodukt herstellende Kohlenbergbau aus dieser Produktion sehr hohe Sondergewinne zieht, eine erneute Bekräftigung. Die Lage der niederschlesischen Bergbaubetriebe wird von der Verwaltung sehr ungünstig beurteilt. Die Gewerkschaft Abendrote mußte gänzlich stillgelegt werden, so daß die Schächte erloschen. Der Produktionsausfall soll durch Ausbau der rentabel arbeitenden Kuhlmitzgrube wettgemacht werden.

Ueber das Schicksal der auf die Straße gesetzten Belegschaft, die in den ungünstigen niederschlesischen Revieren kaum ein Unterkommen finden wird, wird kein Wort verloren. Die im Laufe der letzten zwei Jahre eingeschränkten Belegschaften belaufen sich jetzt auf etwa 5000 Mann.

## Deutscher und internationaler Briefverkehr.

### Ein Zahlenbild zu Schäpels Plänen.

Die neuen Anträge Schäpels auf Erhöhung der Postgebühren erfahren eine treffliche Illustration durch die Tatsache, daß bereits bisher Deutschland längst nicht einen so intensiven Briefverkehr hat wie andere Länder.

Es entfielen im Jahre 1924 auf den Kopf der Bevölkerung in

England . . . . .	140 Briefsendungen
Frankreich . . . . .	130
Belgien . . . . .	130
Schweiz . . . . .	130
Holland . . . . .	112
Deutschland . . . . .	70

1925 stieg die deutsche Zahl auf ungefähr rund 100 Briefsendungen pro Kopf. Nimmt man sogar an, daß die anderen Länder ihren Briefverkehr inzwischen nicht gesteigert haben, so bleibt Deutschland doch hinter den vier anderen Ländern zurück. Wenn dieses Verhältnis schon bestanden hat, als das englische Inlandsporto 12½ Pfennig, das holländische 17 Pfennig, das deutsche 10 Pfennig betrug, so wird sich das Verhältnis mit der Erhöhung des deutschen Inlandsportos auf 15 Pfennig (Holland hat inzwischen ab 1. Juli sein Porto auf 11 Pfennig ermäßigt) noch weiter für Deutschland verschlechtern. Das bedeutet aber eine Verschlechterung im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt, eine schwere Belastung der Volkswirtschaft.

Diese volkswirtschaftlichen Gründe, die gegen jede Portonerhöhung sprechen, hat das Postministerium des Reichsblocks bisher in den Wind geschlagen.

## Niederschlesische Industrie gegen Zollkrieg.

Auf der in Liegnitz tagenden Hauptversammlung des Bundes niederschlesischer Industrieller, dem etwa 1000 Betriebe mit 80 000 Arbeitern angeschlossen sind, stand der deutsch-polnische Handelskrieg im Mittelpunkt der Verhandlungen. Der jetzt über zwei Jahre sich hinziehende Zollkrieg mit dem östlichen Nachbar trifft die verarbeitende Industrie des Grenzlandes schiefen weit härter als die Industrien im übrigen Reichsgebiet. Wenn auch dem Kampf die größte Schärfe dadurch genommen sei, daß bei den gegenwärtigen Maßnahmen gewisse Lücken gelassen seien, so müsse mit aller Kraft an der Wiederherstellung der natürlichen Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern gearbeitet werden. Die Reichsregierung müsse jede Verhandlungsmöglichkeit ausnützen, auch wenn einzelne Teile der Wirtschaft zum Besten des Ganzen gewisse Opfer bringen müßten. Zur Gründung des Deutschen Wirtschaftsverbundes für Polen, an dem der Verband maßgebend beteiligt ist, wurde noch erklärt, daß dieser Bund nur dem Zweck diene, die augenblicklich vorhandenen und nach Abschluß des Handelsvertrages sich eröffnenden Exportmöglichkeiten ausfindig und wirtschaftlich nutzbar zu machen. Wenn die interessierten polnischen Kreise die Gründung und Tätigkeit dieses Wirtschaftsverbundes so auslegten, daß diese einen Verzicht auf frühere Forderungen der schlesischen Industrie bedeuteten, so sei dies eine schwere Täuschung.

## Conrad Taf erhöht seine Dividende. Weiterer Filialausbau.

Obwohl die Inlandsaufkraft im vergangenen Jahr zum Teil noch sehr geschwächt war, kann die Schuhfirma Conrad Taf u. Co., Berlin und Burg, auch 1926 auf ein sehr gutes Jahr zurückblicken. Die Vorjahresdividende von 5 Prozent konnte auf 6 Prozent erhöht werden. Die Verwaltung führt den trotz der ungünstigen Wirtschaftslage 1926 erhöhten Umsatz auf die erweiterte Artikelauswahl und besonders auf den auch im Berichtsjahr fortgesetzten Ausbau der Filialgeschäfte zurück. Mit Hilfe dieses ausgedehnten Filialnetzes wird eine enge direkte Verbindung mit dem tausenden Publikum hergestellt und der Zwischenhandel ausgeschaltet. Finanziell steht die Firma sehr gut da. Die Bank- und Wechselschulden aus dem Vorjahr von fast 4,5 Millionen Mark haben sich auf 2,9 Millionen Wechselschulden ermäßigt, so daß die Bankschulden anscheinend gänzlich zurückgezahlt sind. Diese Schuldentilgung hat die drückenden Zinslasten des Vorjahres von über 350 000 M. auf den siebenten Teil ermäßigt. Dafür erscheinen auf der Aktivseite neu Bankguthaben in Höhe von fast einer halben Million. Den sonstigen Schulden von rund 1 Million Mark stehen noch Forderungen von 420 000 M. gegenüber. Der Umsatz, der gegen 1925 eine Steigerung von 30 Prozent aufwies, hat sich gegen das Jahr 1924 um über 60 Prozent erhöht.

Mitteldeutscher Bauernbund. Am 10. Juli 1927 erfolgte in Magdeburg in einer Delegiertentagung unter zahlreicher Beteiligung führender Bauern der Provinz Sachsen, Anhalts und Thüringens die Gründung des Mitteldeutschen Bauernbundes mit dem Ziel der wirtschaftlichen und kulturellen Förderung des mitteldeutschen Bauernstandes. Die neue Organisation setzt sich zusammen aus den Kreisvereinen des Deutschen Bauernbundes und einer Reihe kleiner bisher selbständiger Gruppen. Parteipolitische Bindungen lehnte die Gründungsversammlung ab. Die neue Organisation schließt sich als Provinzialverband des Deutschen Bauernbundes der Deutschen Bauernschaft an.



## Nächtliche Heimfahrt.

Hans Blund-Oidemaren.

Der junge Bauer ließ das Pferd langsam vor sich hinstrotzen. Der kleine Wagen rumpelte und stieß, er merkte nicht viel davon. Die Nacht breitete sich klar und sternüberfüllt über ihn, der Sommer duftete aus allen Hecken und Blüten, Ruch der Fruchtbarkeit lag über Feld und Weite.

Jungbauernlog war gewesen, aus den vier Dörfern des Kirchspiels hatten sie sich versammelt, hatten hitzig geredet von Acker und Land. Und die Fürnehmsten, und auch er, Asmus Ott, hatten in der Herrenstube bis in die Nacht hinein gegessen. Der Wein brannte dem jungen Bursh unter der Stirn. Schön war es, in der Herrenstube zu sitzen und mit den Großbauern groß zu tun, vermünscht schön.

Von Haus aus hätten die Otts wohl kein Recht dazu gehabt. Ihr Hof war nicht groß und trug nicht viel, aber seit Asmus Otts älterer Bruder die Tochter des großen Bauunternehmers geheiratet und den Hof doppelt ausgebaut hatte, und seit er selbst mit der Schwester der Schwägerin verprochen galt, wurden sie anders behandelt.

Der Wind wehte, er trug den warmen Kornduft über die Hecker und ließ die Hecken leise schwirren und rauschen. Bald würden ihm, Asmus Ott, auch soviel Felder zu eigen sein, daß er ein Jahr mit zwei Knechten zu tun hatte, um sie umzubringen. Von erster Jugend ab hatten die beiden Brüder diesen Landhunger gespürt, keine Bauern, die sie zwischen den mächtigen waren. Jetzt war der reiche Thiesien aus der Stadt nach draußen gezogen. Und seltsam genug, seine zwei Töchter fielen den Brüdern Ott zu, den schmucksten vielleicht, aber auch den ärmsten unter den Bauern des Dorfes.

Asmus Ott sah in Gedanken den großen Neubau, der an Stelle des alten väterlichen Hofes errichtet war. Sein Bruder schaltete darin mit der hageren kleinen Frau, die immer etwas zu ernst in die Welt sah. „Jung zu lebendig und alt zu bedächtig“, sagte Hacketohm von ihr und zwinkerte mit den Augen. Er hatte vielleicht unrecht. Ihr Kind war wie die Mutter, etwas aiflug und spindeifeln, recht wie ein Stadtkind nahm sich seines Bruders Tochter im Dorf aus.

Jetzt wurde der zweite Hof gebaut, um deswillen er heute in der Herrenstube gegessen hatte. Man tat dabei, als sei er längst mit der Schwester verprochen. War ja wohl auch alles abgemacht zwischen den Verheirateten. Kur er selbst kam mit dem Mädchen nicht weiter. Sie sahen sich, sprachen miteinander in Freundlichkeit und halber Scheu, mehr nicht.

Der Duft des Korns wurde stärker, Nachttau legte sich über die Felder und seufzte Ros und Haar. Start war der Rauch des Landes, von keiner Fruchtbarkeit voll, schön das Gefühl, Acker und Flur zu besitzen, wie die anderen in der Herrenstube.

Warum ging er nicht zu der Schwester und fragte sie? Warum schaute er sich noch — wie kam er heute darauf?

Oh, Asmus Ott wußte wohl warum. Sie hatten viel geredet von Volk und Land und fruchtbareren Boden. Von fruchtbareren Menschen hatte auch einer gesprochen, den sie sich von draußen verschrieben hatten, und es war ein Keim davon geblieben, Jungbauern waren sie und horchten und hörten noch, was andere zu sagen hatten. Selbst, seit jener Mann von neuem Werden gesprochen und von neuem Volk, das vom Land herauf kommen sollte, hatte Asmus Ott seine Gedanken mehr finden können von sich zu der anderen, hatte er seinen Bruder angesehen, der ohne Erbe blieb — hatte er an die Rothaarige denken müssen, die mit ihm aufgewachsen war, die am Sied in der Fischerhütte wohnte und an Leib und Lachen wie Mutter Erde selbst schien. Lange hatte er an sie gedacht, vielleicht war es wie ein Verlangen gewesen.

Es war Mitternacht. Der Bursh fuhr bald eine Stunde. Der Mond hatte sich überweh am Himmel erhoben und überleuchtete die Felder, daß sie wie Seen zwischen den schwarzen Schatten der Hecken standen. In der Mulde lagen seine Rebeschleier, so dünn, daß sie alles durchsichtig erscheinen ließen und doch wie schwimmender Glanz über den Hängen lagen. Ritunter schrie ein Tier aus der Ferne oder der dumpfe Leib einer Kuh stand auf vor dem Geräusch des fahrenden Wagens.

Der Gedanke der Fruchtbarkeit ließ den Bauern nicht mehr. Er mußte viel an das Gesicht seines Bruders denken — waren die Schwefelstern sich nicht gleich? Warum nahm er die andere nicht längst?

Einmal, das war schon lange her, hatte Asmus Ott sich mit der Rothaarigen versprochen. Sie waren noch halbe Kinder und spielten zusammen. Es war ein Sommerabend wie heute gewesen. Sie hatten beim Tanzen zugehört und sich noch nicht selbst daran gewagt. Damals hatte er sie nach Hause gebracht. Was hatten sie sich in ihrer Dummheit nicht alles vorgenommen. Aber vor der Fischerhütte hatte er kehrt gemacht und war davongeschlichen, ihm war unheimlich bei all seinen Plänen geworden.

Der Bauer redete sich lachend. Er knollte mit der Peitsche und begann halb laut zu singen, so stark wirkte die Nacht auf ihn. Nicht der Wein — das war vorbei! Diese weiße Dunkelheit selbst war wie ein Kauf, wie voll von unenterrindbarer Sehnsucht nach Verdenden. Sein Land — er sah seinen Bruder und sich, hämmige, gerade Burshen, die von Geschlecht zu Geschlecht aus diesem Boden aufgewachsen waren. Und jäh sah er, wie sie beide erlösen, dafür, daß sie einmal reich gemalen waren. Eine lange Reihe zerriß mit ihnen. Aber der Acker blieb weiter fruchtbar und ewig, auch über die Jahre seines Lebens hinaus.

Wie kam er doch auf diesen Gedanken? Asmus Ott fühlte, die Worte des Bedners wirkten nach, er sah Land und Volk gestallt, miteinander verschlungen. Er fühlte sich selbst dazwischen, kein Herz und keinen Willen wachsen, wie der Leib der Erde sich zum Sommer trug. Seltsam, das Bild der Herrenstube sank zurück, er vermochte es nicht zu halten.

Ein Schatten wanderte schräg vor seinem Wagen, daß der Fahrende erschrocken aufsprang. Ein Mädchen war es.

„Du, Magda? Was willst du?“

„Ich hab' getanz, Asmus!“

„Gehst allein nach Haus?“

„Ist besser!“ lachte sie. Sie warf den Kopf zurück, ihr Haar war rotundel im Mondlicht, die Schultern waren schneeweiß und atmeten im Schreiten.

„Bistst aufsteigen, du?“

Es war, als hätte sie mit dem Kopf geschüttelt, aber als er die Pferde onhielt, stamm sie doch zu ihm: „Wenn das deine Braut liebt, Asmus!“

Er antwortete nicht, er sah sie wie ein Wunder an, das er die ganze Zeit erwartet hatte, und das nun plötzlich wirklich neben ihm war. Der neue Hof — oh, was waren das für Worte — Magda

## Der neue Münchhausen.



Strejemann: „Himmel, da hab' ich mein armes Pferd aus Versehen an den falschen Pfahl gebunden!“

Steen war bei ihm und sah zur Seite, als er sie berührte. Und der Bursh mußte, sie dachten beide an den Tag, wo er sie zum erstenmal diesen Weg heimgelbracht hatte. Aber es war so schön, daran zu denken, er nahm die Hand des Mädchens wie zum Verlöbnis.

„Wenn das die andere sieht, Asmus!“

„Hab' keine Braut!“

Sie sah ihn ängstlich mit Befremden und Freude an. „Ach ja, du läufst weg, ehe man zu Haus ist“, sagte sie, und der Schall brach durch.

Er schüttelte den Kopf. Rein, die Freude war bei ihm, er würde die Hand wohl festhalten. Das kam nur einmal so, und es kam, wie es hatte kommen sollen . . .

## Leuna.

Wenn die Berliner Nachtzüge nach München, Stuttgart und Frankfurt a. M. Halle hinter sich haben, dann geht plötzlich durch die Abteile ein Reden der Köpfe — eine gigantische Fabrik hebt sich aus dem Dunkel der Nacht. Tausende von Lichtern und Flammen, eine ganze Reihe von Kaminnen und Silos — ein dampfendes und rauchendes Ungeheuer schaut durch die Fenster des Nachtzuges. „Was ist das?“ rufen die Reisenden unter den Reisenden, die die Stred Halle-Erfurt noch nicht gefahren haben. „Leuna“ — lautet lafonisch die Antwort, und wer auch noch so oft die Stred passiert hat, der läßt sich doch den überwältigenden Eindruck, der von den Fabrikriesen ausgeht, nicht entgehen und Schweigen herrscht zumeist ein paar Minuten lang, während der Schnellzug an der Riesensobrit vorüberbraut.

Leuna ist ein Kriegskind, aber keines von denen, die in Hunger und Entbehrung aufgezogen wurden. Dieses Kriegskind hat sich während des Krieges und in der Nachkriegszeit überraschend gut entwickelt und herausgemacht. Zur Produktion von Stidstoff wurde Leuna während des Krieges aus strategischen und wirtschaftlichen Gründen im Herzen von Mitteldeutschland errichtet. Geschert vor einem Zugriff des Feindes, mitten im größten Braunkohlengebiet Deutschlands und inmitten der großen mitteldeutschen Landwirtschaft wuchs Leuna an einem geradezu idealen Standort heran. Heute ist es eine der stärksten Säulen der I. G. Farbenindustrie. Vor allem in der Produktion von Wschäbinger hat es sich eine Weltstellung geschaffen, wenn auch sein Monopol in der Stidstoffproduktion demnachst nach Ablauf der Patente etwas beinträchtigt werden dürfte. Immerhin bleibt Leuna auch nach der Beilegung seiner Monopolstellung in der Stidstoffproduktion und vor allem in der Produktion von Nitrofosca tonangebend und es ist zurzeit dabei, im Umkreis seines engeren Nachbereichs eine Reihe von Fabriken ins Leben zu rufen, die der Vorbereitung der Hilfsstoffe von Nitrofosca dienen.

Leuna, der Fabrikgigant Mitteldeutschlands, beschäftigt heute bereits Tausende und aber Tausende von Arbeitern. Am liebsten hätte die Weltleitung Leuna zu einer einzigen großen Riesenfabrik gemacht. Man wollte Tausende und aber Tausende von Arbeitern im Werk in Baracken unterbringen. Allein nach den wenig erfreulichen Erfahrungen, die man mit diesem Fabrikkomplex machte, legte sich rasch die Kolonierungsamt. Leuna hat heute bereits seine Geschichte, seine Tradition und Revolutionsromantik. Es stand ja in dem furchtbaren Jahre 1921, im Jahre des kommunistischen Pulschritsimms, im Mittelpunkt der Schiefererei, Kanonaden und Hölzladen.

Leuna ist heute bereits eine kleine Arbeiterwelt für sich. Kein Wunder, wenn die Hand- und Kopparbeiter des Werkes schon ihre eigene Zeitung haben. Die „Leuna-Zeitung“ bringt in pafender Aufmachung, was die Leuna-Arbeiterschaft unmittelbar interessiert und angeht: Lohnfragen, Unfallfragen, hygienische Probleme, organisatorische Aufgaben. Da sind z. B. die Gelben im Leunawerk. Auch auf dem Leunawerk gab es bis 1918 einen Gelben Werkverein. Als im Revolutionsnovember der Wind umschlug, war die Pumptpflanze verschwunden. Ab 1921, nach dem fürchterlichen kommunistischen Pulsch, mußte wider der Gelbe Werkverein und sammelte die Reihe der Chamäleons und ähnlichen Gesinnungsgenossen, die wieder ihren Weizen blühen sahen. Ranher Gelbe ist heute nur auf Grund seiner Gelblucht Reister oder auf besser bezahltem Posten.

Badende soziale Bilder aus dem Arbeitsleben im Werk füllen die „Leuna-Zeitung“. Da ist ein Unglücksfall infolge Gerüstzusammenbruchs. Da ist die „Probeausbildung für den Gas Krieg“, eine ganz neue, neue Einrichtung des Werkes, die etwas genauer unter die Lupe genommen wird. In der Nähe der Hydrierung nach der Bahnseite machen sich gelbe Rauchschwaden in der letzten Zeit bemerkbar. Man sieht die Arbeiter dort mit Respiratoren und Gasmasken herumlaufen und unwillkürlich tauchen die bekannten stielichen Bilder von der Front: Unterstände, Schuppengräben, Menschen und Tierleichen auf. Als wenn die Welt an ein-r Stelle angezündet würde, schreibt die „Leuna-Zitung“, so quillt dort eine Quallwolke nach der anderen aus den roten Gerüsten und Gelängen. Ein Regen schwarzer Rykes kommt nieder, gerade als ob der Keina in der Nähe wäre. Die Arbeiter im Werk haben sowieso schon genug Schmutz und Gestank einzuatmen, anscheinend sollen aber auch die Luftschichten ihren Teil abbekommen.

Wie Märchen aus Tausend und einer Nacht mutet das Wachstumstempo des Leunawerks an. Seit einigen Monaten, seitdem die Gewisheit bestand, daß die Verflüssigung der Kohle technisch durchführbar ist, bildet sich im südlichen Teil des Leunawerks eine Front der Arbeit. Ganze Kompagnien von Arbeitern aller Berufe, vom Tiefbauarbeiter und Maurer bis zum Schlosser, Rohrlieger und Feinmechaniker wurden manchmal mit halbrecherischer Genauigkeit auf die Baustellen geworfen. Blühartig schossen Bauten von ungeahnter Höhe und Ausdehnung aus dem Boden. Ranher Bau, dessen Anfang am Abend beim Verlassen der Arbeitsstätte noch nicht recht zu bemerken war, stand am anderen Morgen bereits fertig da. Einer riß dem anderen förmlich das noch warme Arbeitsstüd aus der Hand, um ja seinen festgesetzten Termin einzuhalten.

Märchen aus Tausend und eine Nacht werden hier Wirklichkeit. Auch wer nur im Schnellzug an dem Wirtschafts- und Arbeitswunder Leuna vorüberbraut, kann sich dem Zauber dieses gewaltigen Industrieerwerks nicht ganz entziehen; er muß, wenn auch nur vielleicht für ein paar Minuten, daran glauben, daß die organisierten Arbeiter, die Zwänge der Sagenwelt, den Riesen Kapital überwinden und den Renchheitsraum der freien Arbeit verwirklichen.

## Zukunftsverlegenheit der Wissenschaft.

Von Willi Lei.

Bei dem alten Geographen Bernhardus Varenius finden wir — das Buch ist um 1671 gedruckt — eine uns seltsam anmutende Stelle. Varenius muß ausdrücklich einen Glauben widerlegen, der damals hier und dort bestand, nämlich den, daß das Weltmeer keinen Grund habe.

Verständlich wird uns ein solcher Fehlschluß, wenn wir uns erinnern, daß die alten Seefahrer dieser Zeit Vatteinen von höchstens 400 Metern Länge besaßen. Nun, allmählich kam man, nachdem hundert Jahre später Cook seine bahnbrechenden Weltreisen gemacht hatte, zu längeren Vatteinen und im umgekehrten Verhältnis zur Länge dieser Vatteinen schwand der Glaube an die Grundlosigkeit des Ozeans. Eine Weile hieß es dann, gewissermaßen nun nach der anderen Glaubensseite hin, daß die Meeressgründe jenseits einer Fünfhundertmeteriefe tot, frei von Leben seien. Auch diese Ansicht schwand, besonders auch durch Zufallsentdeckungen bei Kabelarbeiten, und nun ging man umgekehrt daran, zu Forschungsreisen ausgedehnter Art über die Meere zu rüsten.

Die Tiefseeforschung nun angelte fingerlange und walmußgroße Fischchen, Tintenfische in Duodezformat und Krebschen mit allerdings ungeheuerlichen Beinen und Fühlern und — Radiolarien. Seit der englischen Tiefseepedition mit dem „Challenger“, der den Tücken des Meeres gegenüber seinem Namen Ehre machte (Challenger — englisch — Herausforderer), weiß jeder, was das ist, mikroskopische Wesen mit wunderbaren künstlerischen Skeletten, die in den oberen Meeresschichten leben und, abgestorben, ihre Panzer und Gerüste zum Grunde abfallen lassen. Derjenige, den man nach der Mitte der sechziger Jahre erfolglos heimkehrte mit der wissenschaftlichen Bearbeitung des Radiolarian Doze (Radiolariensch lammes) vertraute, war Ernst Haeckel. Und vor Haeckel erschien damals zum ersten Male die Zukunftsverlegenheit der Wissenschaft. Er mußte für alle diese bis dahin unbekannteren Formen auch neue lateinische Doppelnamen finden. Man kann sich ungefähr die Gehirnanstrengung vorstellen, die es kostete, 4000 Namen zu erfinden, eine Arbeit, die ja doch auch eigentlich schon Adam und Eva zugekommen wäre. Er kam daher in die Lage, Menschen, denen er zugehen war, so eine gewisse Unsterblichkeit zu sichern. Ein Radiolar erhielt den Namen Annojethe, nach dem Mädchenamen (Anna Sethe) seiner Frau, der Gänner der Universität Jena (Paul von Ritter) wurde verehmt.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Arbeitsbereich der Astronomie. Zwischen den Planeten Mars und Jupiter war eine zu große Lücke, die man gern mit einem Planeten bröckelert hätte. Endlich fand sich einer — der dann noch einmal ein Jahr lang wieder verloren ging — und erhielt einen klassischen Mädchenamen. Aber der „Segen schwoll durchs Haus“. Aus dem einen wurden vier, aus den vieren zweiundzwanzig und mit dem Aufkommen der Himmelsphotographie schnellte die Ziffer auf neunundsechzig, hundertzwanzig, zweihundertzwölf, vierhundert, sechshundert. Zunächst kamen die astronomischen Rechner, die die Bahnen berechnen mußten, kaum mit. Aber auch die Namensgebung haperte. Mit Pallas, Ceres, Vesta und Juno hatte man angefangen und mit Medusa und Hilda hörte man auf. Es aren lauter Mädchenamen. Der erste Mann in diesem klassisch-mythologisch-modernen Harem war der Planetoid Eros. (Ausgerechnet auch gleich Eros!)

Jetzt kann man nicht mehr mit. Kommt ein neuer dazu, so wird er etwa M B 1927 I 3 getauft.

Unglaublich aber klingt es, daß sogar bei größeren Tieren bald der Atem ausgehen wird, wenn nicht vielleicht ein namengebendes Genie entsteht oder alle Neuentdeckungen aufhören.

Da haben wir unter den Duellen eine Desmonema Annasche, ein Lizzia blondina (blonde Nisbeth), unter den Sauriern einen Grezlyosaurus ingens, was aber nichts mit der immerhin vorhandenen Gräßlichkeit zu tun hat, sondern eine Ehrung für den Schweizer Forscher Grezly sein soll.

# Billige Lebensmittel

**Stadtküche**  
Leipziger Str., V. Stock  
Amt Zentrum Nr. 8533-39  
Wir liefern: Speisen, Einzelgerichte,  
Kalte Platten, Mayonnaisen, Eis-  
speisen, Torten usw.  
Verlangen Sie die Zusendung unseres  
Stadtküchen-Kataloges

Leipziger Str. / Alexanderplatz / Frankfurter Allee / Belle-Alliance-Str. / Brunnenstr. / Kolthuser Damm / Andreassir. / Chausseestr.

**Wurstwaren**

Sülzwurst..... Pfund 90 Pf.  
Jagdwurst ..... Pfund 1,20  
Mettwurst n. Br. Art. Pf. 1,20  
Knoblauchwurst Pf. 1,25  
Gef. Schinken .. Pfund 1,20  
Bierwurst ..... Pfund 1,60

**Silfa**

\*Kablau Lg. o. Kopt. Pf. 14 Pf.  
\*Makrelen ..... 2 Pfund 15 Pf.  
\*Schellfisch ..... Pfund 14 Pf.  
\*Rohbars ..... Pfund 18 Pf.  
\*Kablaufilet ... Pfund 25 Pf.  
Nur Leipziger Str., Alexanderplatz,  
Frankfurter Allee, Kolthuser Damm

**Frisches Fleisch**

Berliner Schlachthaus-ware

Pa. Schweineschinken Pf. 96 Pf.  
Pa. Schweinebauch .. Pf. 85 Pf.  
Pa. Kassler o. Kn., Rollen Pf. 1,15  
Pa. Liesen ..... Pfund 65 Pf.  
Pa. Rücken fett, bratfertig Pf. 76 Pf.  
Pa. Eisein m. Spitzb. gepök. Pf. 48 Pf.  
Kalbs-Kamm o. Beilage, Pf. 78 Pf.

Berliner Schlachthaus-ware

Hammelfl. (dicke Rippe) Pf. 86 Pf.  
Pa. Suppenfleisch .. Pfund 76 Pf.  
Pa. Schmorfleisch Keul. o. Kn. 1,28  
Pa. Schabefleisch ..... Pfund 1,28  
Pa. Gehacktes ..... Pfund 75 Pf.  
Pa. Ochsenbacken o. Kn. Pf. 52 Pf.  
Kalbs-Keule b. 9 Pf. u. Blatt 96 Pf.

**Exotische Waren**

Weizengriess .. Pfund 28 Pf.  
Hartgriess ..... Pfund 30 Pf.  
Maispuder ..... Pfund 20 Pf.  
Brudreis ..... Pfund 26 Pf.  
Tafelreis ..... Pfund 24 Pf.  
Valencia-Reis .. Pfund 30 Pf.  
Eier-Bandnudeln Pf. 45 Pf.  
Eier-Fadennudeln Pf. 50 Pf.  
Eier-Brudimakkaron Pf. 48 Pf.  
Bakobst 5-Frucht, Pf. 45 Pf.  
Bienenhonig 1 Pf. Gl. 1,10  
Gez. Vollmildl. Dose 58 Pf.

**Süß und Sahn**

Camembertvollt. Seht. 1,15 Pf.  
Allg. Slang.-Käse Pf. 40 Pf.  
Holländer 20% im Pf. 65 Pf.  
Edamer 20% im Pf. 65 Pf.  
Steinbuscher vollt. Pf. 75 Pf.  
Edamer vollt. Pfund 95 Pf.  
Holländer vollt. Pf. 95 Pf.  
Bayr. Schweizer Pf. 1,45  
Emmentaler o. R. Pf. 1,50  
Molkereibutter Pfund 1,55  
Teebutter ..... Pfund 1,85  
Dän. Tafelbutter Pf. 1,95  
Margarine Pfund 55, 62 Pf.

**Konfitüre**

Elmer ca. 2 Pf. 45 Pf.  
Erdbeer, Aprikosen, Kirsch  
Zwischen ..... 95 Pf.

**Konfitüre**

Elmer ca. 2 Pf. 15 Pf.  
Orange ..... 1 Pf.  
Pflaumenmus 1,05  
Pflaumenmus 1,05  
Gemischte Marmelade 90 Pf.

**Gemüse und Obst**

Grüne Gurken St. 15, 20, 25 Pf.  
Junge Möhren ..... 3 Pfund 25 Pf.  
Junge Schoten ..... 2 Pfund 25 Pf.  
Weiß- u. Wirsing-Kohl Pf. 12 Pf.  
Blumenkohl Kopf 7, 10, 15 Pf.  
Pfefferlinge ..... Pfund 25 Pf.

Große Holländer Tomaten Pf. 40 Pf.  
Johannisbeeren ..... Pfund 20 Pf.  
Stachelbeeren ..... Pfund 20 Pf.  
Zitronen ..... Dutzend 45, 60 Pf.  
Bananen ..... 3 Pfund 1,00  
Ananas ..... Pfund 90 Pf.

**Kaffee**

Frisch gebrannter Kaffee Pf. 2,20 an  
Malzkaffee 1 Pf. Paket 30 Pf.

**Kartoffeln**

Neue Matjesheringe Pf. 10 Pf.  
Neue Matjesheringe Pf. 10 Pf.

**Rehblätter** ..... Pfund 1,25  
**Rehragout** ..... Pfund 35 Pf.

**Zur Bowle:**  
10 Fl. Edenkobener-Kirschberg  
2 Fl. Fruchtschaumwein ..... 18,00  
1 Dose Ananas in Scheiben ..... 18,00

## Ausserdem: SAISON-AUSVERKAUF in fast allen Abteilungen

Beginn 1. Juli Preise teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt.

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz  
Täglich 8 Uhr:  
Zu ebener Erde  
und erster Stock

**Deutsches Theater**  
Norden 10334-37  
8 U. Ende 10 1/2 U.

**Zum 50. Male**  
**Der Hexer**

**Die Komödie**  
Bismarck 2414/7516  
8 1/2 U. Ende 10 Uhr

**Der keusche Lebemann**  
Sommerpr. 3-10 M.

**Theat. u. Kollenderplatz**  
Kurfürst 2091  
Heute  
Letzte Vorstellung!  
Der stürmische Lachertog  
Der  
**Fußballkönig**

**Sallybury-Bühne**  
Dts. Künstler-Th.  
8 1/2 Uhr  
Bitte, wer war zuerst da?

**Lesing-Theater**  
8 1/2 Uhr  
**Abgemacht - Koll!**  
Morgen 7 1/2 Uhr:  
**Premiere**  
**Israel**  
Feis, Valeria, Jordan

**Theat. u. Kollenderplatz**  
Täglich 8 Uhr:  
**Wenn der junge Wein blüht**

**Neue Welt**  
Arnold Scholz Hasenheide 108-114

Sonnabend, 16. Juli 1927:

**Sommernacht der Funkfreunde**  
veranstaltet v. d. Gesellschaft d. Funkfreunde

**1000 Mark in bar**  
der schönsten Rundfunkhörerin  
nach Entscheidung des Publikums

Internationale Varieté-Schau u. Kabarett  
unter Mitwirkung von Willi Weiß,  
Karl Jöken (Staatsoper), Käthe König  
(Staatsoper) u. Edith Karin. — Außerdem:  
**Wiesen-Feuerwerk**  
u. Sommernachtsball im Freien  
und in den Sälen: **4 Kapellen**

Einlaß 4 Uhr. Eintritt 1 Mk. Anfang 5 Uhr

Anmeldung zur Prämierung am 16. Juli von 4 bis  
9 Uhr nachm. a. d. Tageskasse. — Vorverkauf der  
Karten in den Warenhäusern A. Wertheim und  
H. Tietz, Neue Welt, sowie Gesellschaft der Funk-  
freunde, Am Weidendamm 1a.  
Freikarten aufgeben.

Beginn 16. Juli 1927

**Saison-Ausverkauf**  
Trotz bedeutend herabgesetzter Preise  
**wöchentliche Teilzahlung**  
Großes Lager  
in fertigen Anzügen und Mänteln

Anfertigung nach Maß  
Garantie für guten Sitz und Verarbeitung

**Julius Fabian**  
Maßschneiderei

Kein Laden! Große Frankfurter Str. 37 Nur II. Etage  
Bitte genau auf Straße und Hausnummer zu achten.

**Inserate**  
im  
**Vorwärts**  
verbürgen  
**Erfolg!**

**Röstlich erfrischend**  
und nahrhaft sind kühle Limonaden, selbstbereitet aus  
**Reichem Limonaden-Sirup-Extrakt**  
Das gesunde und billige Hausgetränk.  
Eine Flasche ergibt 3 1/2 Pfund haltbaren Limonaden-  
Sirup in Himbeere, Kirsche, Zitronen-, Orangen-,  
Erdbeere- etc. Geschmack. Verfüglich auch als Beigeb  
zu süßen Speisen. In Trageflaschen u. Spindel, erhältlich  
jenseit bei Otto Reichel, Berlin SO., Eichenbühlstraße 4

Th. Königgrätz, St.  
Häuserheide 2110  
8 Uhr:  
**Die Schule v. Uznach**

Komödienhaus  
Norden 6304  
8 Uhr:  
**Weiße Fracht**

**Walhalla-Theat.**  
Täglich 8 1/2 Uhr:  
**Der fröhliche Weinberg**  
Lustspiel in 3 Akten  
v. Karl Zuckmayer  
Ueber 500 mal mit  
beispiellosem Erfolg  
aufgeführt.

Lustspielhaus  
8 1/2 Uhr:  
**Die Frau von 40 Jahren**

**Rose-Theater**  
Gartenbühne  
8 1/2 Uhr: **Konzert**  
und **Bunter Teil**  
8 Uhr:  
**Die lustige Witwe**  
8 1/2 Uhr:  
**Vater werden ist nicht schwer**

**Theater am Kolth. Tor**  
Kolth. Str. 6  
Tägl. 8 Uhr:  
**Elite-Sänger**  
Neues  
Programm

Für die zahlreiche Beteiligung bei der Trauer-  
feier und innige Anteilnahme von nah und fern,  
die mir bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau

**Hedwig Zehms**  
geb. Henke

zutell geworden ist, sage ich im Namen der  
Hinterbliebenen meinen herzlichsten Dank.  
Insbesondere sei den Kollegen u. Kolleginnen  
und Angestellten der Haupt-, Gau- und Ortsver-  
waltungen des deutschen Textilarbeiterverbandes,  
der Geschäftsleitung und den Angestellten der  
Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G.,  
dem Sozialdemokratischen Wahlverein Abt. II,  
dem Pflanzerverein Transvaal Norden II, den Mit-  
bewohnern des Hauses und dem Kollegen Kotzke  
für seine warmherzigen Worte am Sarge der  
Verbliebenen mein tiefster Dank ausgesprochen.  
Allen einzeln zu danken ist mir bei der Anzahl  
der Erschienenen unmöglich.

**Otto Zehms**  
N 113, Bornholmer Str. 14.

**Stodlaternen** mit Stock, Dtz. 60  
Dtz. 60 Pf., Lampions Dtz. 75 Pf., an, echte  
Japanlaternen v. 60 Pf., an, Papiermützen  
Dtz. von 20 Pf. an, Girlanden Dtz. von  
30 Pf. an, Wachsfackeln, 1 Stunde br., 35 Pf.,  
Magnesium-Packeln, 60 cm lang, 60 Pf.,  
Bengalfeuer Pf. 60 Pf., u. 1 Mk. Ver-  
losungsartikel für Kinder, Dtz. 60 Pf. an,  
A. Maas & Co. G.m.b.H., Markgrafstr. 84,  
an der Lindenstraße. Kommissionsware bei teilw. Festkauf

**Wettannahme des Union-Klubs**  
Berlin NW 7, Schadowstraße 8, part.  
**Volle Totalisatorquote ohne Abzug**

**Wettbestimmungen**  
auf Wunsch **kostenlos**. — Postaufträge und Anträge  
auf kostenlose Einrichtung von Konten nur an die  
Zentrale Schadowstraße 8.  
Tel.-Adr.: Wettannahme Berlin Schadowstraße 8.

**Fleisch- und Wurstwaren-Verkauf**  
Billig und gut **Thaerstr. 40** Billig und gut  
geöffnet von 8-3 Uhr, Freitags und Sonnabends 8-7 Uhr  
**Schönhauser Allee 33** geöffnet von  
8-1, 4-7 Uhr



**Die Ereignisse in China!**  
Bitte aufbewahren! Fortsetzung folgt!

Um Handel, Gewerbe und Industrie zu beleben und  
sie aus dem trockenen Fahrwasser herauszuführen, haben  
unsere chinesischen Post-Mandarine beschlossen, das Porto  
zu erhöhen. Unsere Haupt-Industrie ist bekanntlich das echt  
chinesische Porzellan. Zur Prüfung seiner Widerstandsfähig-  
keit hat man schon verschiedene Methoden versucht. In letzter  
Zeit ist man auf die hier abgebildete verfallen, die sich  
glänzend bewährt.

Wenn auf diese Weise alles Porzellan abgebaut ist, so  
beginnt man langsam, sich die Köpfe über den Wiederauf-  
bau zu zerbrechen. Mal baut man ab, mal wieder auf, denn  
Wiederaufbau ist ein schönes Wort. Fast so schön wie Kukiroi,  
aber letzteres ist erfolgreicher!

**Kukiroi! Sie auch schon?**  
Mit anderen Worten: Treiben Sie richtige, also Kukiroi-  
Fakultät? Tun Sie es, es ist das einzig erprobte Verfahren,  
wieder auf die Beine zu kommen. Das Kukiroi-Fußbad  
reinigt, erfrischt und stärkt die Füße, verhilft das über-  
mäßige Schwitzen und beseitigt Fußschmerzen, Brennen und  
Wundlaufen. Je übermüdet die Füße sind, desto mehr  
empfinden Sie die wohltätige Wirkung des Kukiroi-Fußbades.  
Eine Sparrichtung für 5 Bäder kostet nur 1 Mark, 1 Probe-  
packung für 2 Bäder 50 Pf.

Der Kukiroi-Streupuder beseitigt zwar nicht die Schweiß-  
füße, aber den lästigen Schwitzgeruch. Wanderer und Sport-  
leute gebrauchen ihn mit bestem Erfolg. Der Kukiroi-Streupuder  
ist auch ein vorzügliches Wundmittel für Kinder und  
Erwachsene. Eine Fleischrestlose kostet 75 Pfennig, ein  
Probebeutel 50 Pf.

Das Kukiroi-Hühneraugen-Pflaster hat sich zum schmerz-  
und gefahrlosen Abbau der Hühneraugen so bewährt, daß  
neulich eine Frau den Antrag stellte, ihren Mann zu ent-  
mündigen, weil er ein anderes benutzen wollte. Eine Packung  
Kukiroi-Hühneraugen-Pflaster kostet 75 Pf. Die ganze  
Kukiroi-Packung enthält alle 3 Kukiroi-Präparate und  
kostet 2 Mark. Kaufen Sie diese für eine richtige Kukiroi-  
Fußpflege-Kar, denn Sie erwerben damit ihren Füßen den  
größten Dienst. Die genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder  
Packung bei.

Die Kukiroi-Ergebnisse sind überall erhältlich! Lassen  
Sie sich aber keine minderwertigen Nachahmungen mit ähn-  
lich klingenden Namen in die Hand drücken, sondern sehen  
Sie sich die Packungen genau an. Nur das echte Kukiroi  
hilft sicher und gefahrlos!

Jedem Kukiroi-Präparate und die Kukiroi-Einlege-  
sohlen (6 Paar 50 Pf.) sind auch in den Drogerie-Abteilungen  
der Warenhäuser Kaufmann, Hermann Tietz und A. Wertheim  
erhältlich.

**Kukiroi-Fabrik Kuri Kriep, Bad Salzhausen b. Magdeburg**

**Beleuchtungskörper**

**Gegen**  
Monats- **12**  
Raten

**Raddatz & Co.**  
Berlin, Leipziger Str. 122-123